

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 229.

Breslau, Freitag, 30. September 1892.

3. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung!

Mit dem 1. October beginnt ein neues Abonnement auf die „Volkswacht“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Neue Welt“.

Der Abonnementspreis beträgt bei Abholung in der Expedition oder bei den Colporteurs 25 Pfennige pro Woche oder 3,10 Mark für das Vierteljahr. Nach auswärts durch die Postanstalten pro Quartal 3,10 Mk. (Postzeitungsliste Nr. 6624).

Wir ersuchen die auswärtigen Leser, die Postabonnements baldigst zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Zustellung stattfindet.

Arbeiter und Arbeiterinnen, vergeßt die Presse nicht!

Redaction und Verlag der „Volkswacht“.

## Volkseinde.

Die Handelsverträge haben bewirkt, daß die Preise der nothwendigsten Lebensmittel etwas hinabgegangen sind. Im günstigsten Falle sind sie wieder auf dem Niveau angelangt, wo sie sich 1887 befanden, bevor die Hurrah-Majorität die Schutzzöllerei auf die Spitze trieb. Der Preis des Weizens war im August dieses Jahres durchschnittlich um 23 Mark pro 1000 Kilo gefallen und hatte den Preisstand von 1888 erreicht; der Roggen war durchschnittlich um 37 Mark zurückgegangen; seit dem November 1891 hat er einen Preisrückgang von 91 Mark erfahren und hat den Stand von 1889 erreicht. Auch die Kartoffeln zeigen einen Preisrückgang von durchschnittlich 22 Mark. Dagegen sind die Fleischpreise meistens dieselben geblieben oder weisen nur einen ganz geringen Rückgang auf; der Preis des Schweinefleisches ist sogar durchschnittlich pro Kilo um 4 Pfennige gestiegen und auch das Schmalz ist theurer geworden.

Man sieht daraus, daß die von den Agrariern so wüthend bekämpften Handelsverträge nur geringe Entlastungen gebracht haben, so gering, daß sie auf die allgemeine Lebenshaltung des armen Mannes nur von nebensächlichem Einfluß sein können. Lebensmittelpreise sind auch leichter in die Höhe getrieben, als wieder herabgesetzt; namentlich der Kleinhändler klammert sich mit außerordentlicher Zähigkeit an die höheren Preise an und giebt nur dem äußersten Zwang nach.

Dazu kommt aber auch, daß das Verhältniß von Arbeitslöhnen und Preisen der Lebensmittel kein günstigeres geworden ist. Die Arbeitslöhne haben immer eine sinkende Tendenz innegehalten, die sich erklärt aus der Concurrenz der Unternehmer unter ein-

ander, aus der schwindenden Kaufkraft der Massen und aus dem ins Ungeheure wachsenden Angebot unbeschäftigter Hände. Die geringe Herabsetzung der Lebensmittelpreise hat wenig zu bedeuten gegenüber dem Abbruch der Löhne.

Wir sind principielle Gegner aller Lebensmittelzölle und die Handelsverträge konnten uns sonach am allerwenigsten befriedigen, da sie zwei Drittel des so stark angefochtenen Kornzolls bestehen ließen. Immerhin aber halten wir einen Zoll von 3,50 Mk. für erträglicher als einen von 5 Mark und deshalb ist uns der gegenwärtige Zustand an sich lieber als der frühere.

Aber welche Stirn gehört dazu, unter der Vorpiegelung „nationaler Interessen“ dem Volke die kleine Preisherabsetzung zu mißgönnen und mit allen Mitteln wieder auf eine Steigerung der Preise der nothwendigsten Lebensmittel hinzuwirken! Das bringt Niemand fertig, als unsere edlen Agrarier, Kornwucherer, Junker und Junkergenossen, die von Neuem uns die alte Sitanei vorjammern, daß „die Landwirtschaft Noth leide“, mit anderen Worten, daß die Grundrente der Herren Junker nicht hoch genug sei, um ihnen ein „anständiges Auskommen“ zu gewähren. Dies „anständige Auskommen“ besteht darin, daß man im Sommer auf seinem Gute, in der Winterszeit in der Residenz auf großem Fuße leben kann; daß man den Herren Söhnen reichliche Taschengelder geben und den Töchtern gute Aussteuer anschaffen kann. Und dafür soll der arme Mann sein Fleisch und sein Brod theurer zahlen! Dies können nur die Leute verlangen, deren Vorfahren als „Heddenreiter“ auf der Landstraße die Kaufleute niedergeworfen, ihnen Hab' und Gut abgenommen und im Burgverließ noch Lösegelder von ihnen erpreßt haben.

# Arbeiter u. Arbeiterinnen! Agitirt für Eure Zeitung!

## Die Hand der Erbin.

Original Roman von E. Reinhold.

171

Nachdruck verboten.

„Warum sitzen Sie nicht statt jenes deutlichen Geden da drinnen im Coupee, mein Freund?“ schwagte er weiter. „Sind Sie in der deutschen Dichtung so wenig zu Hause, daß Sie nicht einmal Lenau's hübsche Verse kennen:

„Sie soll weiter sich ins Land  
Lieb von Liebe wagen,  
Als sich blühend in der Hand  
Läßt die Rose tragen,  
Ober als die Nachtigall  
Salme trägt zum Neste,  
Oder als im süßen Schall  
Wandert mit dem Weite!“

Man konnte sich kaum etwas Dramatisch-Komisches denken, als den Gegensatz zwischen der lächerlich profaischen Erscheinung des Greises und der pathetischen Art, in welcher er das schöne Gedicht des unglücklichen ungarißchen Poeten vorgetragen.

Berthold aber fühlte sich nicht geneigt, ihn deshalb zu verlachen — für ihn gewann die Art des Mannes vielmehr plötzlich etwas Ansprechendes und Rührendes.

„Vielleicht kenne ich jenes Wort oder vielmehr die unbarmherzige Wahrheit, die ihm zu Grunde liegt, nur zu wohl,“ sagte er; „aber Sie berühren da Dinge, von denen man nicht gern spricht!“

„Und warum soll man nicht davon sprechen? Eine Mittheilung erleichtert das Herz, mein Lieber, und Sie sehen mir ganz danach aus, als ob Ihnen eine solche Erleichterung recht gut thun würde. Gätten sich nicht sollen so leicht aus dem Sattel heben lassen! Aber ich habe es wohl vorausgesehen, wie es kommen würde.“

„Ich kenne die Menschen und weiß, daß der Reichtum noch keinen besser gemacht hat. Keiner vergißt seine alten Verpflichtungen so leicht, wie einer, der plötzlich zu Reichtum kommt, und es könnte sein, daß wir beide diesmal auch üble Erfahrungen machen müßten. Aber ich bin besser daran als Sie — ich habe etwas Schriftliches in den Händen! Das ist immer noch besser als ein Wort oder ein Schwur, besonders wenn es nur ein Liebeschwur ist! Die sind von gar gebrechlicher Art!“

Berthold ließ ihn schwagen, ohne ihn zu unterbrechen; denn da es wie wirkliche Theilnahme aus seinen seltsamen Nebenklängen, gewann er es nicht über sich, ihn mit einem strengen Worte zurückzuweisen; aber er fühlte sich auch auf der anderen Seite außer

Stande, mit Herrn Balthasar ein Gespräch zu führen, das die frische Wunde seines Herzens von Neuem bluten machte und das seine höchsten und heiligsten Empfindungen betraf.

Der Kleine mochte die Gründe seines Schweigens wohl bald durchschaut haben, denn er blieb endlich, Abschied nehmend, stehen und meinte:

„Sie haben keine Lust, mit mir von Ihren Angelegenheiten zu reden, und ich kann Ihnen das nicht weiter übel nehmen; denn Sie kennen mich ja nicht, und ich bin's gewöhnt, daß die Leute so vom bloßen Ansehen keine allzu günstige Meinung von mir bekommen. Thut aber nichts, — werden sich doch vielleicht einmal eines Besseren besinnen! Wir können ja früher oder später ein Geschäft mit einander machen; denn zu Dingen, an denen ein schönes Stück zu verdienen ist, ist der Balthasar Regenheimer immer zu haben!“

„Dann werden wir schwerlich jemals zusammenkommen, denn ich bin nur ein armer Mechaniker und ich habe nicht einmal eine reiche Erbschaft zu erwarten!“

„Na! Als wenn's just eine Erbschaft sein müßte! Sie haben doch eine Erfindung gemacht — wie?“

Aussichten auf Erhöhung der Zölle auf landwirtschaftliche Producte sind zur Zeit kaum vorhanden. Darum wollen die Agrarier jetzt selbst besorgen, was früher ihr Freund Fürst Bismarck ihnen durch die Klinken der Gesetzgebung besorgt hat. Sie wollen durch künstliche Zurückhaltung des Getreides vom Markt die Getreidepreise hinausstreben. Die Anstalten zur Verwirklichung dieses menschenfreundlichen Projects werden von den „christlichen“ Agrariern ohne alle Scheu und Scham ganz öffentlich getroffen. In den großen Städten, namentlich in Berlin, sollen große Speicher zur Lagerung der aus der Provinz hereinströmenden Getreidemassen bestimmt werden. Das Getreide soll vom Markt fernbleiben, bis Noth eingetreten ist, und dann soll es zu erhöhten Preisen losgeschlagen werden. Also eine wohlgeplante Steigerung der Brotpreise in den Zeiten eines solchen Massenelends, wie es gegenwärtig vorhanden ist!

Das Alles natürlich nur „im Interesse der Landwirtschaft.“ als ob der kleine Bauer, der selbst Brot kaufen muß, oder der ländliche Tagelöhner irgend einen Vortheil davon hätten!

Wenn die Agrarier dabei von „nationalen Interessen“ sprechen, so macht das auf uns genau denselben Eindruck, wie das Wort, welches der König im Reichs des beweglichen Capitals, Herr von Rothschild in Paris, gesprochen hat. Er meinte: „Das Capital ist die Arbeit!“

Jawohl, Ihr guten Leute aus dem Volke, diese Junker und Börsenmänner, sie dienen alle Eurem „Interesse.“ sie essen und trinken für Euch Alle!

**Folgendes Aufruf an die Völker**

Zur Betheiligung an einer allgemeinen Adresse zu Gunsten des Friedens erläßt die Commission des Vierten Congresses des Internationalen Friedensbureaus soeben von Bern aus:

„Europa leidet unter der Last der Militär-Ausgaben, welche seine Einkünfte nutzlos aufzehren. Es kann keine socialen Einrichtungen nicht verbessern, seine Industrie wird durch die unproductiven Ausgaben gehemmt, und die durch die Unsicherheit erzeugten Krisen treten immer häufiger und regelmäßiger auf.“

Das ist für die Staaten wie für die Individuen der bevorstehende Ruin, während die Familien heftig in Gefahr zu schweben, ihre lieben Angehörigen in dem schrecklichen Blutbade zu verlieren, welches ein europäischer Krieg hervorrufen würde.

Es ist die höchste Zeit! Alles kann heute noch gerettet werden, Alles morgen verloren sein, wenn man es versäumt, der öffentlichen Meinung Gelegenheit zu geben, ihren Warnungsruf ertönen zu lassen, laut genug, um den Lärm der Kriegsrüstungen zu übermächtigen.

Drum Alle an's Werk,  
die Alten, welche aus Erfahrung wissen, daß  
der Krieg dem Kriege ruft,  
die Jungen, die nicht als Kanonenfutter dienen  
wollen,  
die Frauen, welchen die Kriegsgefahr wie ein  
Mephistopheles auf dem Herzen liegt,

die Arbeiter in den Städten, welche eine gesicherte Zukunft wünschen,  
die Landwirthe, die ihre Ernten nicht preisgeben wollen!

Sie alle mögen vereint zum Himmel den mächtigen Ruf erschallen lassen: Friede!

Friede für das Wohlergehen unserer Familien;  
Friede für unsere künftige Existenz; Friede, auf daß wir denen, welche leiden, zu Hilfe kommen können.

Deutsche, Franzosen, Russen, Engländer, Italiener, Oesterreicher, wir haben keinerlei persönlichen Haß gegeneinander zu befriedigen, warum sollen wir uns also gegenseitig abschichten?

Wenn Einer von uns sich über eine ungerechte Handlung seines Nachbarn beklagen zu müssen glaubt, wendet er sich an die Gerichte. Was bei den Beziehungen der Individuen zueinander gut und nützlich ist, sollte es auch im Verkehr zwischen Völkern sein.

Geben wir also allen Streitfragen, welche uns die Waffen in die Hand drücken könnten, eine Lösung auf friedlichem Wege und befreien wir alsdann die Völker von einem ansehnlichen Theile der Lasten, welche ihnen die verderblichen Kriegsrüstungen auferlegen. So werden wir Allen Sicherheit und Ruhe verschaffen und dem Zustande der Furcht vor drohender Ungewißheit ein Ende machen.

Un's Werk!

Eine allgemeine Adresse soll unsere Friedenswünsche zur Kenntniß derjenigen bringen, in deren Hand das Leben von Millionen von Menschen liegt. Die Regierungen können unmöglich keinen Krieg wünschen, welcher jeder von ihnen verhängnißvoll werden kann, und Sieger wie Besiegte zu Grunde richten müßte; aber man hat ihnen gesagt, daß ihre Völker den Krieg verlangen, und dieser Irrthum ist geeignet, das größte Unheil zu stiften.

Lehren wir sie also die Wahrheit kennen durch eine allgemeine Kundgebung, welche in jedem Lande durch die Friedensgesellschaften organisiert wird, und sorgen wir dafür, daß diese Kundgebung bedeutend genug werde, um keinen Zweifel übrig zu lassen an dem unwiderstehlichen Zuge, der die Völker antreibt, den Krieg zu verabscheuen!

Wir wollen die Brüderlichkeit durch den Frieden!  
Wir wollen den Wohlstand durch die Arbeit!“

Der Aufruf ist zwar wohl gemeint, und wir sind ganz derselben Meinung. Aber was nützt es? Jene Leute sollten zuerst Front machen gegen den Kampf, der noch mehr Blut und mehr Menschenleben fordert! Wir meinen den Krieg zwischen Capital und Arbeit! Wer zählt die Opfer, die alljährlich in diesem Kampfe fallen? Solange diese Art Krieg nicht aus der Welt geschafft ist, nützen alle Friedensbestrebungen nichts.

**Socialpolitische Rundschau.  
Deutschland.**

Die Eröffnung des Reichstages soll, wie die „Nationalliberale Correspondenz“ „zuverlässig“ hört, am 22. November stattfinden.

**Militärpensionen.** In der langen Reihe von Jahren seit Brendigung des deutsch-französischen Krieges

schwanken, so schreibt die „Berl. Börsen-Zeitung“, die Ausgaben für Militär-Pensionen zwischen 43 und 45 Millionen Mark jährlich, um im Jahre 1887.88 auf 52 Millionen Mark zu steigen. In Folge der zahlreichen Entlassungen, wie sie nach der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. vorgenommen wurden, sind die Aufwendungen für Pensionen von Jahr zu Jahr erheblich angewachsen, und zwar von 55 Millionen Mark in 1888.89, auf 61 in 1889.90, auf 63 in 1890.91, auf 66 in 1891.92 und zuletzt auf 68 Millionen Mk. in 1892.93, insgesammt seit 1888 also um rund 16 Millionen Mark jährlich, d. h. um ein volles Drittel der früheren Höhe.

Der innere Feind. Wozu die Heere da sind — im Nothfalle, das erzählt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (Nr. 449 vom 25. d. M.) in einem schwachschweifigen Artikel, der die Klassengegensätze jenseits des Weltmeeres behandelt und darauf hinweist, daß Uncle Sam deshalb die socialen Confecte nicht beilegen könne, weil — ihm das stehende Heer fehle. Die Pinkertons langten nicht, die Militz taugen auch nichts. Darum die Arme nach preußischem Muster. . . . Es heißt in dem officiösen Blatte: „Die Einsichtigen sind drüben demnach zur Erkenntniß gekommen, daß hier nur eine stets schlagfertige, den socialen Kämpfen möglichst entrückte, einzig dem Staat zur Verfügung stehende, bewaffnete Macht Hilfe schaffen kann. Will die Republik ein in wirtschaftlicher Beziehung alle Arten der Production gleichmäßig umfassendes und ganz auf der Höhe moderner Entwicklung stehendes Staatswesen sein, so dürste sie — das sprechen amerikanische Blätter bereits als Forderung aus — ein beträchtlich stärkeres, sowie stehendes Heer kaum noch lange entbehren können.“ Der Klassenstaat hüben wie drüben heißt mehr Bajonette für den inneren Feind. Die capitalistischen Yankee's, so gut wie die Hintermänner des Bindter-Blattes wiegen sich in schönen Träumen. Der Militarismus, bei uns bereits auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung und den Staatsbankrott unfehlbar mit sich bringend, wird in der Nierenrepublik der Vereinigten Staaten, falls er überhaupt Wurzel faßte, nicht mehr leisten als hier. Die sociale Frage löst man nicht mit Pelotonfeuer, und auch unsere Staatsweisen werden am Ende merken, daß man auf Bajonetten nicht sitzen kann.

Nur keine Reform. Wie dem „Leipz. Tagebl.“ mitgetheilt wird, hat die preussische Staatsbahnverwaltung jetzt endgiltig abgelehnt, der süddeutschen, vom Publikum allgemein freudig begrüßten Rückfahrkarten-Reform beizutreten. — Lohnzwangereien und Arbeitermaßregelungen sind natürlich bequemer, als die kleinsten Zugeständnisse zu Gunsten des Verkehrs.

Wunder der Nahe. Das führende ultramontane Organ in der Pfalz, die in Speyer erscheinende „Pfälzische Zeitung“ (Verausgeber des Blattes und Redacteur ist der bayerische Landtagsabgeordneter Dr. Eugen Jäger) berichtet aus Freinsheim, einer größeren pfälzischen Ortschaft:

„Verwichene Woche wurde der Protestant Pausch von hier begraben, der plötzlich in Folge eines Herzschlages gestorben war; derselbe hatte vor einiger Zeit hier einer Statue des hl. Johannes

Berthold sah ihn erschauert an.  
War denn dieser Mensch allwissend, oder stand er mit Geistern im Bunde, daß er von einer That sache unterrichtet sein konnte, über welche doch der junge Mann selbst immer das tiefste Schweigen beobachtet hatte?

„Woher wissen Sie das?“ fragte er. „Ist es denn Ihre Lebensaufgabe, die Geheimnisse Anderer zu erforschen?“

„Vielleicht!“ war die lakonische Antwort. „Aber die Angelegenheit hat ja keine Gile. Warten wir es zunächst ab, wie es mit der Erbschaft wird. Wenn der rechte Augenblick gekommen ist, werde ich Sie schon zu finden wissen, und Sie dürfen sicher sein, daß Balihassar Regenheimer nichts mehr außer Ach! läßt, was er einmal in's Auge gefaßt hat!“

Er schüttelte dem in wortloser Bewunderung dahinsiehenden Berthold die Hand und trippelte eifertig davon.

Der junge Mechaniker aber hatte die Unterhaltung mit ihm schon in der nächsten Minute wieder vergessen; denn seine Gedanken wanderten zurück zu dem geliebten Mädchen, das jetzt an der Seite eines Anderen einer Zukunft voll Glanz und Reichthum entgegenzog und das er niemals — niemals wiedersehen wollte.

1.  
Seit Helenens Abreise aus der Hauptstadt waren erst wenige Tage vergangen, und doch hatten sich in dieser kurzen Zeit verschiedene Dinge ereignet, die für die Zukunft des jungen Mädchens von schwerwiegender Bedeutung waren.

Schien es ihr selber doch, als lägen statt der wenigen Tage ebensoviele Monate zwischen dem Heute und jener Stunde, da ihr Berthold zum letzten Male die Hand gefaßt.

Die Aufklärung über sein seitjames Verhalten während der letzten Tage, nach der sie sich so heiß gesehnt, sie war ihr nun freilich zu Theil geworden — aber in wie ganz anderer und traurigerer Art, als sie erwartet hatte!

Am Tage nach ihrer Ankunft in Stuttgart hatte sie den versprochenen Brief Berthold's erhalten, einen langen und augenscheinlich mit großer Sorgfalt und Ueberlegung geschriebenen Brief, den sie für eine Täuschung gehalten haben würde, wenn es nicht gar zu unverkennbar seine Handschrift gewesen wäre, und den sie wohl ein Duzend Mal lesen mußte, ehe sie glauben konnte, daß es nicht ein Trugbild ihrer Phantasie, sondern volle, greifbare Wahrheit sei, was sie da schwarz auf weiß mit grausam kalten, unveränderlichen Buchstaben vor sich sah.

Er hatte sie zunächst in herzlichen Worten um Verzeihung gebeten wegen seines rauen und verlegenden Benehmens während jener Zeit, die ihrer Trennung unmittelbar vorausgegangen war, und er hatte dasselbe mit der Festschtheit und dem Kampfe in seinem Innern zu erklären gesucht. Seit langem — so schrieb er — habe ihn ein banger Zweifel gequält, ob ihrem Herzensbündniß nicht ein verhängnißvoller Irrthum zu Grunde gelegen habe, ob sie wirklich in einer Vereinigung für's Leben das Glück finden würden, auf welches

sie ein volles und unzweifelhaftes Anrecht habe. Er sei ihr für einige Tage fern geblieben, um sich mit Ernst zu prüfen, und er sei dabei zu dem Ergebnisse gekommen, daß es ein sündhaftes Wagniß sein würde, sie trotz solcher Zweifel noch länger an sich zu fesseln. Am Tage vor ihrer Abreise sei er mit dem festen Entschlusse zu ihr gekommen, eine Erklärung herbeizuführen und mündlich alles auszusprechen, was ihm auf dem Herzen lag. Aber die Gegenwart des Fremden und eine erklärliche Scheu hätten ihn davon zurückgehalten, so bittere Vorwürfe er sich auch später über seine Feigheit gemacht. So müße er sie denn nun schriftlich bitten, ihn seines Wortes zu entbinden, wie er selbstverständlich auch ihr mit dieser Erklärung ihre Freiheit zurückgäbe. Er wolle nicht versuchen, seinen ungewöhnlichen Schritt zu beschönigen oder einen der Vorwürfe abzuweisen, welche sie mit vollem Rechte gegen ihn erheben könne; aber er halte es jetzt, wo er vor eine so schwere Wahl gestellt sei, immerhin noch für das Ehrenhaftere und Nichtigere, seiner Herzensmeinung unverhohlen Ausdruck zu geben, als sich durch feiges Verschweigen der Wahrheit einer schimpflichen Lüge schuldig zu machen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen fast gleichbedeutend mit einem Meineid sei.

Ihrer Erbschaft und der Veränderung in ihren äußeren Verhältnissen war mit keinem Worte Erwähnung gethan, und nirgends ließ sich zwischen den Zeilen erkennen, daß dieses Ereigniß einen entscheidenden Einfluß auf Berthold's Entschliessungen gehabt.

von Nepomuk den Kopf abgeschlagen. Nichts bleibt ungerächt."

Das ist tröstlich; dann darf man hoffen, daß diese alberne Notiz jenes Pfaffenblattes auch ihre Sühne findet.

Mit der zweijährigen Dienstzeit wird bekanntlich beim 4. Garderegiment in Spandau ein Versuch gemacht. Es wurde hierzu das 1. Bataillon ausersehen, welches man zu diesem Zweck lediglich aus Recruten und solchen Mannschaften zusammensetzte, die ein Jahr Dienstzeit hinter sich hatten. Aus diesem Bataillon sind nun alle zweijährigen Mannschaften entlassen worden. Bei der Neueinstellung der Recruten in diesem November wird die gleiche Formation wie im vorigen Herbst durchgeführt, so daß wieder ein Bataillon genau nach dem Muster der zweijährigen Dienstzeit besteht. Der Kaiser hat sich dies Bataillon im Sommer vorführen lassen und, wie es heißt, mit dem Ergebnisse des Versuches seine Zufriedenheit geäußert. Die jetzt stattgegebende Entlassung sämtlicher Zweijährigen zeigt, daß die Probe consequent durchgeführt werden soll.

Ueber die Regelung des Lehrlingswesens schreibt die „Germania“:

Schon früher wurde mitgeteilt, daß die Unterstellung der Lehrlingsverhältnisse unter die Aufsicht der für die Organisation des Handwerks in Aussicht genommenen Kammeren erwogen wäre, und es kann wohl behauptet werden, daß dieser Gedanke vielfach Anklang gefunden hat (?). Nun würde es aber nicht genügen, gesetzliche Fürsorge für die Beaufsichtigung zu treffen, es müßte auch der Gefahr vorgebeugt werden, daß man sich der Aufsicht entzöge. Der Aufsichtsinstanz müßten gewisse Befugnisse eingeräumt werden, deren Ausübung von Theil der Handwerker bestimmte Verpflichtungen auferlegen würde. Um sich den letzteren zu entziehen, könnte mancher auf den Gedanken kommen, statt der „Lehrlinge“ „jugendliche Arbeiter“ anzunehmen. Das Verhältnis der letzteren zu ihrer Arbeitgeberin würde selbstverständlich nicht unter die Kompetenz der Handwerkskammern fallen. Der Handwerker könnte demnach mit seinen Lehrlingen, welche nur nicht diesen Namen führen, verfahren, wie ihm beliebt, ohne auf die Anordnung der Aufsichtsinstanz achten zu müssen. Auch diese Seite der Sache dürfte jedoch bereits in den Kreis der Erwägungen gezogen sein; sie muß zu einer befriedigenden Lösung gebracht sein, bevor man darauf rechnen kann, daß die Aufsicht über die Lehrlingsverhältnisse, welche man der organisierten Gemeinschaft der Handwerker anvertrauen will, auch von Erfolg begleitet sein wird.

Es soll also ein neuer Zwang auf die Kleingewerbetreibenden ausgeübt werden, damit sich dieselben den Innungen anschließen sollen. Gestattet man diesen, berechnete Abneigung gegen die Innungen hegenden Kleingewerbetreibenden nicht mehr, jugendliche Arbeiter einzustellen, und betrachtet letztere als Lehrlinge, dann müssen sich diese Gewerbetreibenden nach der Gewerbeordnung den Innungen anschließen, falls sie nicht auf die Einstellung jugendlicher Arbeiter verzichten wollen. Die Handwerker zc., welche nicht Innungen angehören, mögen darum ein wachsam Auge auf diese Vorgänge haben und ihrerseits ihre Maßnahmen gegen dergleichen Pläne treffen.

Die moderne Gesellschaft steht am Anfang ihres Endes. Diese Wahrheit giebt ein nicht-socialistisches Schweizer Blatt, die „Glerner Nachr.“, unumwunden zu, indem es ausführt:

Daß die heutigen gesellschaftlichen wie staatlichen Verhältnisse nicht auf die Dauer haltbar sind, das ist außer Frage. Wir begegnen in allen Staaten einem und demselben socialen Gährungsproceß, einem Tausen und Suchen, einem Ringen und Jagen nach neuen socialen und staatlichen Formen. Die alten politischen Parteien zerfallen ausnahmslos, weil die Massenfrage, der sogenannte Kampf um's Dasein, alle Volkstheile berührt und beherrscht. Wir kennen heute nicht mehr nur bloß eine Arbeiterfrage, sondern auch die Arbeitgeber associiren sich zur besseren Vertretung ihrer bedrängten Interessen; nicht nur stehen die Lohnarbeiter zusammen, um ein menschenwürdiges Dasein zu erlangen, sondern auch die Inhaber der kleineren und größeren Geschäfte sehen, wie das Wasser steigt und ihnen bald bis an den Mund hinanreicht. . . „Der Große frisst den Kleinen und der Größte frisst den Großen“, wie Scheffel die sociale Lage schildert. Die Hilfe kann nicht cantonal, nicht national, sie kann nur international sein. Auf internationalem Boden nur kann die Production geregelt und der Consumtion angepasst werden. Die Zollschranken von heute werden und müssen fallen, weil sie nur ein Palliativmittel sind, die eigene Arbeit zu schützen, eine Waffe, mit der nach kurzem Gebrauch nicht der Nachbar geschädigt wird, sondern die tief in's eigene Fleisch schneidet. Aber das Niederreißen dieser Schranken kann nur unter der Voraussetzung erfolgen, daß der Militärmoloch erst getödtet wird. Die Zölle müssen die Milliarden liefern, die diesem Höllendrachen alljährlich in den unerfülllichen Schlund geworfen werden, und erst, wenn dieser am Markte des Volkes zehrende Lindwurm getödtet ist,

erst dann können die Zollschranken wieder fallen, die zum Verderben Europas aufgerichtet wurden. Aber der Militarismus stürzt erst mit dem Zusammenbrechen der Throne; noch ist er und nur er die Stütze der Dynastien. Wenn sich einmal die Völker Europas von ihren Herrschern befreien und sich selbst wiedergeben, dann fort mit dem Militarismus, dann auch fort mit den Zollschranken. Das ist das große Ziel des internationalen Gedankens, dem eine schöne Zukunft winkt Europa, das lenden- und lungenlahme Europa, verblutet an der eigenen Zerfahrenheit, während das einige Amerika zusehends erstarbt und sich nicht nur von uns emancipirt, sondern uns speciell durch seine unerhörten Zölle seine wirtschaftliche Uebermacht fühlen läßt. Europa wird nur gesunden und erstarben, wenn es geeinigt als wirtschaftliche Großmacht der amerikanischen Großmacht gegenübersteht. Das näher gesteckte Ziel des internationalen Gedankens kann daher nur sein: Die vereinigten Republiken Europas. So sehr die Zeiten eilen und so unaufhaltsam die Verhältnisse einer Lösung entgegendrängen — dieses große Ziel winkt uns erst von ferne; vielleicht bedarf es indessen aber nur des äußeren Anstoßes, des zündenden Funken, der in das Pulverfaß fällt, um diesen großen Umsturz herbeizuführen.

Ein Vorschlag aus Parteikreisen, der unserer Ansicht nach verdient discutirt zu werden, kommt durch die Elberfelder „Freie Presse“ zu unserer Kenntniß. Die Genossen des dortigen socialdemokratischen Vereins haben einen Antrag angenommen, welcher besagt:

„der socialdemokratischen Parteifraction zu empfehlen, sämtliche einzelnen Forderungen des zweiten Abschnittes unseres Parteiprogramms in die Form von Gesekentwürfen zu bringen, um die Durchberathung dieser, sowie des bereits vorhandenen Arbeiterlohn- u. Gesekentwurfs in jeder Session des Reichstags zu erzwingen.“

Der Antrag erregte einige Opposition, weil verschiedene Redner glaubten, die Fraction werde dann nur für den Papierkorb arbeiten, jedoch fällt dieser Einwand um so weniger in Betracht, als ja die Vertreter der bürgerlichen Parteien ohnehin alle Anträge verwerfen, die unsere Genossen stellen. Die Propaganda für unsere Ideen dürfte durch eine solche Ausnutzung der einzelnen Forderungen unseres Programms und zwar von der Tribüne des Reichstages herunter, ganz erheblich gefördert werden. Der Antrag wird jedenfalls dem Parteitag zugehen und dieser dann über die Zweckmäßigkeit dieser Propaganda berathen und beschließen; jedenfalls aber verdient der Antrag das Interesse aller Genossenschaftler.

Ist ein Socialdemokrat würdig, als Feuerwehrmann zu fungiren? Diese Frage wird durch nachstehendes Schriftstück, das ein Socialdemokrat in Rügenau in Sachsen erhalten, erledigt: „In Folge geschener Anzeige und gemäß Verfügung der königlichen Amtshauptmannschaft Marienburg sind Sie als socialistischer Agitator nicht würdig, als freiwilliger Feuerwehrmann unter dem Protectorat Sr. Majestät des Königs zu stehen und werden hiermit gemäß Beschlusses von der freiwilligen Feuerwehr Rügenau ausgeschlossen. Rügenau, am 13. September 1892. Das Commando der freiwilligen Feuerwehr.“ Logischer Weise ist dann auch ein Socialdemokrat nicht würdig, bei einer Feuersbrunst löschen zu helfen. Quousque tandem? — Wie weit noch in der Eitelhaftigkeit?

Ein Ordnungsmann? Eine merkwürdige Verhöhnung des Gesetzes über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe ist an diesem Sonntag in Spandau wieder von einem Cigarrenhändler begangen worden, der schon Anfang Juli eines Sonntags der Polizei zum Trotz von Morgen bis zum späten Abend ungestört in seinen vier Geschäften offen den Verkauf seiner Waare fortsetzte. Für das damalige Vergehen war er vom Gericht mit 80 Mark Strafe belegt worden. Letzten Sonntag um halb 2 Uhr, wo der Schluß der Geschäfte einzutreten hat, hielt der Händler seinen Hauptladen offen und verkaufte ungestört weiter. Von Nachbarn wurde die Polizei benachrichtigt und es erschien ein Polizeieinsatz mit zwei Beamten, welche den Laden schlossen und den Schlüssel in Besitz nahmen. Sodann wurden Polizeibeamte vor dem Laden postiert, um jeden etwa versuchten Geschäftsverkehr zu verhindern. Der hartnäckige Gesetzesverächter ist eine Säule der conservativen Partei in Spandau und fanatischer Antisemit.

Berliner Stadtverordneten = Wahlen Bei den Wahlen am letzten Dienstag haben die Genossen Berlins wiederum den Sieg errungen. Im 15. und 25. Bezirk ist sogar eine hohe Zunahme der Stimmen zu verzeichnen. Alle Machinationen der „Unabhängigen“ haben nicht vermocht, die Wähler hinterzuziehen. An Stelle der früheren Genossen werden von jetzt an die Genossen Meßner, Wernau und Bruns in das „Roth Haus“ in Berlin einzuziehen.

Zu den Landtagswahlen in Gotha wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

Mit den gothaischen Landtagswahlen hat sich fast die gesamte Presse beschäftigt. Dieselben sind auch mehr als nach einer Richtung hin interessant. Die früheren Landtagswahlen polylogen sich mit derselben Ruhe, als wenn in irgend einem Asyl für alte Männer ein Stubenältester gewählt wird. So wählten oft 8-10 ersahene Urmähler 6-8 Wahlmänner und in manchem Orte erschien gar Niemand zur Wahl. In dem Städtchen Waltershausen, das mit dem Dorfe Ibenhain einen Wahlbezirk bildet, wählten bei einer der letzten Wahlen 23 Urmähler 22 Wahlmänner; in Ohrdruf 40-50 Urmähler 28 Wahlmänner. Die „lebhafteste“ Theilnahme legte Gotha an den Tag, indem durchschnittlich von circa 600 Urmählern 60 erschienen, welche 25 Wahlmänner wählten. Die Ursache dieser unerhörten Theilnahmslosigkeit bestand darin, daß die liberalen Parteien ohne ernstliche Concurrenz austraten und im Landtage auch thatsächlich die Geschäfte der Conservativen ebenso gut mit besorgten wie jene selbst. Das Volk legte für den Landtag nicht das geringste Interesse an den Tag. Dann bildete auch das total verlotterte Wahlsystem — eine liberale Schöpfung — aus den 50er Jahren eine der Ursachen der Nichttheilnahme. Jeder im Herzogthum geborene Gothaer, welcher 25 Jahre alt und Staatssteuer bezahlt, ist wahlberechtigt. Vor circa 2 Jahren wurde dem Landtage der Wegfall der drei untersten Klassensteuerstufen vorgeschlagen und der liberale Landtag beschloß demgemäß. Durch diesen Beschluß wurden circa 8000 Urmähler ihres Wahlrechts beraubt. Da beschloß in diesen Frühjahr die hiesige Socialdemokratie, sich an den in diesem Herbst stattfindenden Wahlen zu betheiligen, was die Gegner scheinbar gleichgiltig aufnahmen. Sie verließen sich auf den vorstehenden famosen Beschluß und auf ihr verlottertes Wahlsystem, denn jeder Wähler muß die gesammten Wahlmänner, oft 10 bis 28, im Wahllocal selbst auf einen gestempelten und numerirten Zettel aufschreiben. Doch diese scheinbare Ruhe sollte nicht lange anhalten. Genosse Bod hielt im Lande ca. fünf und zwanzig Versammlungen und erläuterte das aufgestellte Programm, welchem überall begeistert zugestimmt wurde. Da kamen die ersten Resultate vom Lande, fast überall siegte die socialdemokratische Liste und der scheinbaren Ruhe folgte die Schrecken. Hätte man bis jetzt von 6 bis 9 Uhr Abends wählen lassen, so verlegte man die Wahlzeit von 3 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends. Das half schon. Als aber immer noch socialistische Siege erfochten wurden, da bliesen die hiesigen Blätter thatsächlich Sturmsignale und beschworen alle Parteien, gegen die Socialdemokraten gemeinsam vorzugehen. Auch das half, es wurde ein Ordnungsbrei zurecht gemacht von rechts bis links — jetzt siegen die erschrockenen Gegner, aber zwei Wahlkreise sind von der Socialdemocratie erobert und in einer ganzen Anzahl Kreise haben wir zahlreiche Wahlmänner durchgebracht. Das ist ein großer Fortschritt und ein gutes Omen für die nächsten Wahlen. Die Socialdemokraten haben das politische Leben in Fluß gebracht. Denn die Wahlbetheiligung war zehnmal stärker als früher und außerdem zieht unsere Partei in den Landtag ein. In Waltershausen, wo bei den letzten Wahlen 28 Urmähler erschienen, wählten diesmal 405, in Ohrdruf früher 40, jetzt 340 u. Den meisten Kummer verursacht den Gegnern die Ausbreitung der Socialdemokratie auf dem Lande — uns die meiste Freude. Schon fürchteten die Gegner, daß wir nahe an die Majorität kommen würden, was sicher auch der Fall gewesen wäre, wenn sich nicht das gesammte Spießerthum und der Welschad unter einem Caricall geeinigt hätten. Aber das ist ein Gewinn und Zeugniß für die Stärke unserer Partei. Jetzt ist die Situation für die nächste Zukunft klar.

**Ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Oesterreichische Pressfreiheit. Nr. 18 des Reichsberger „Freigeist“ vom 22. September sieht an einer Stelle so aus:

Der Köchlicher Caplan hielt bei dieser Angelegenheit einen Vortrag über die social-politischen Verhältnisse und Parteien, um die Anwesenden zur Theilnahme an der christlich-socialen Wählerbegleitung anzuspornen. — Conöiscit. —

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht, Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, Wenn unerträglich wird die Last — greift er Hinauf getrossen Mutheß in den Himmel Und holt herunter seine ew'gen Rechte. (Schiller.)

Conöiscit. —

Ein socialdemokratischer Bauernverein wird in Lankowitz bei Kößlach (Oesterreich) gegründet. Diesen Beschluß faßten wirkliche Bauern in einer Versammlung, in der ihnen von unseren Genossen die Organisation empfohlen worden war. Die Bauern Oesterreichs stehen bekanntlich der Socialdemocratie mit größerem Verständniß gegenüber, als die Bauern des Deutschen Reiches.

Zum Bukowinaer Corruptionsproceß wird der „Frankfurter Zeitung“ aus Wien, 21. September, geschrieben:

„Es ist nicht möglich, alle die interessanten Details hier zu verfolgen, welche der große Bukowinaer Corruptionsproceß zu Tage fördert. Wegen Raummangels mußten wir uns auf einiges Wenige beschränken. Seit mehreren Tagen beschäftigt sich der Gerichtshof nicht mehr mit Zollgeschichten, sondern mit allerhand sonstigen Schwindelacten, welche die angeklagten Staats-Finanzbeamten begangen haben: Gesekts-Annahme im Amtssachen, Protectionswirtschaft bei Stellenverleihung, falsche Berechnungen von Ausgaben für Dienstreisen, fingirte Sitzungsprotocoll.“

Zum Capitel Protectionswirtschaft gehört der Fall Lippert. Die Familie des gegenwärtigen Oberfinanzrathes extra status Andreas Lippert spielt in der Ausverwaltung des Hofraths die Rolle der „Weißbeugstigen“. Lippert gehörte eben zu den „Wissenden“, der Hofrath hatte Grund, die Familienmitglieder des Herrn Lippert zu protegieren. Es wurden demnach angestellt: Der Schwiegerohn des Herrn Lippert, der Rechnungspractikant Hugo Hofe, zum Steuerinspector (traunte Königskasse). Lipperts zweiter Schwiegerohn als Zollamtsleiter. Lipperts Bruder als Finanzwach-Controls-Bezirksleiter. Lipperts Schwager als Finanzwach-Commissär. Lipperts Nefze als Zollamts-Assistent. Lippert selbst wurde auf Tzycieniecki's Vorschlag Ober-Finanzrath extra status und concipierte selbst den Bericht über seine Ernennung. Hofrath Tzycieniecki hatte einen Freund und engeren Verwandten, Radomyzki, und dieser hatte einen Sohn, welcher Comis in einem Schnittwaarengeschäfte war. Am 6. Februar 1888 nun wurde aus dem Schnittwaarencommiss ein Finanzbeamter und der junge Radomyzki that daran sehr Recht. Er war am 6. Febr. — Zollamts-Candidat; 8. Mai — geprüfter Zollamts-Candidat; 15. Mai — provisorischer Zollamts-Assistent; 29. September — definitiver Zollamts-Assistent, — und hatte es also in nicht ganz neun Monaten vom Schnittwaarencommiss zum definitiv angestellten Staatsbeamten gebracht, während Andere Jahre brauchten, um es so weit zu bringen. Hofrath Tzycieniecki hatte noch einen Freund, den Lemberger Landes-Hauptkassen-Controleur, Herrn Dypinski, dessen Sohn eines Tages in Czernowitz um eine provisorische Assistentenstelle einkam. Tzycieniecki wollte ihn dazu ernennen, da er aber die erforderlichen vier Gymnasialklassen nicht hatte, so wurden ihm dieselben einfach hinaufqualificirt, und der Hofrath forderte sogar den Finanzsecretär Bogucki auf, zu bestätigen, daß er die dem Gesuche selbstverständlichen beifliegenden Zeugnisse gesehen habe. Hofrath Tzycieniecki erklärt, daß er von dem Vater des Ladislaus Dypinski in der ärgsten Weise molestrirt worden sei, dem Sohne eine Stelle zu verschaffen; Dypinski ten. habe behauptet, daß sein Sohn vier Gymnasialklassen absolvirt habe, und er, der Hofrath, sich mit dieser Versicherung, die er für reine Wahrheit nahm, begnügt. Dem Finanzsecretär Bogucki habe er nur gesagt, er soll, wenn keine würdigeren Candidaten auf der Liste wären, Dypinski berücksichtigen. Der Hofrath setzt nun auseinander, daß der Referent es sei, welcher den Würdigen empfehle, und daß in den Sitzungen, die unter dem Vorhänge des Landespräsidenten stattfinden, ja ein Anderer, als der vom Referenten Vorgelegene, garnicht ernannt werden kann. — Präf.: Da haben Sie aber ein einfaches Mittel gehabt, indem Sie die Sitzung einfach gar nicht einberiefen und falsche Protocollie anfertigten. Wir wissen, daß Oberfinanzrath Dr. Korn sich beklagt hat, er sei in einem Protocoll über eine angebliche Sitzung, in welcher sein Bruder ernannt wurde, als Beisitzer angeführt worden, obwohl er an einer solchen Sitzung niemals theilgenommen hätte. — Tzycieniecki: Das ist, wo ich anwesend war, nie gesehen. — Präf.: Das ist nicht richtig. Gerade das Sitzungsprotocoll, über welches Dr. Korn sich beklagt, beginnt mit den Worten; „Urier dem Vorhänge des Landespräsidenten in Anwesenheit des Finanzdirectors Hofrathes Tzycieniecki.“ Die Bezeichnung „unter dem Vorhänge des Landespräsidenten“ ist nur eine Formalität, weil mit dem Landespräsidenten vereinbart war, daß Sie ihm die Protocolle zur Unterschrift zufenden. So wäre es auch hier der Fall gewesen. Die Sitzung hätte nicht stattgefunden, es wäre ein Protocoll über eine Sitzung verfertigt worden und Sie hätten den Dypinski ernannt. Gleich darauf kommt etwas zur Sprache, was für den Hofrath nicht minder unangenehm ist — die fingirten Reisespaufschalen, welche er nach der Behauptung der Anklage aus dem Staatsäckel einzahlet haben soll. Tzycieniecki verantwortet sich dieser Beschuldigung gegenüber, er habe wissenschaftlich nie einen fingirten Bonen in seine Rechnungen gesetzt, allein er habe über seine Reisen nur ungenaue Aufzeichnungen geführt, und da könne ihm mancher Fehler passirt sein. Er schließt mit den Worten: „Wer niemals einen Wagen unrechtmäßig verrechnet, der werre einen Stein auf mich! Ich behaupte nie, daß ich meine Aufzeichnungen nicht besser geführt habe, aber schuldig bin ich.“ Präfident: Wenn mit ein junger Practicant, ein ganz unerfahrener Mensch, sagt, er habe Aufzeichnungen ungenau geführt, so glaube ich es ihm; wenn dasselbe aber ein Beamter von Ihrem Range und von Ihrer Dienstzeit, den seine ganze Thätigkeit zur Ordnung führt, thut, kann ich es nicht glauben! Sie haben Ihre Reizenoten ja — man möchte fast sagen — „gedichtet“. Bei der Verhandlung über die Baushüsse für Amtsausgaben im Betrage von 2020 Malten im Jahr geht hervor, daß dieselben fast gänzlich von dem Herrn Hofrath für sich verbraucht seien. Es gelangte der Bericht zur Verlesung, welchen der Nachfolger des Hofrathes über den Zustand, in dem das Amtsgebäude und die Einrichtungstrücker im Jahre sich befanden, erläutert hat. In demselben wird mitgetheilt, daß die Einrichtungstrücker in einem desolaten, verfallenen und unbrauchbaren Zustande vorgefunden wurden. Die noch vorhandenen Tische, Stühle und Kisten waren derart gebrochen, daß eine Reparatur derselben sich als unmöglich erwies. Viele Gegenstände waren schon einige Jahre vorher außer Gebrauch gesetzt und von den Beamten aus eigenen Mitteln ersetzt werden müssen. Für die Aufbewahrung von Akten war keine Vorrichtung getroffen, der größte Theil der Einrichtung rübrt noch aus der Zeit der Cameraal-Bezirksverwaltung in Czernowitz her und war selber weder reparirt noch ergänzt worden. Einige Möbelstücke drohen umzukippen. Jahre alter Staub und Schmutz, sowie schlecht schließende Thüren machten den Aufenthalt in den Bureaus zu einem gesundheitswidrigen.

einige Nation gegenüber den Capitalisten. Die zwischen den Franzosen und Deutschen liegenden Ströme Blutes wurden von den Feinden des Proletariats vergossen, ohne Zuthun der deutschen Socialdemokraten und bilden keine Grenze zwischen uns Socialdemokraten. Wir sind Brüder und bleiben internationale Revolutionäre trotz der Bourgeoisie und der Verleumdung, daß wir die revolutionäre Fahne verlassen haben und Chauvinisten geworden sind. Die deutschen und französischen Socialdemokraten bilden mit den Socialdemokraten der übrigen Länder eine einzige große Armee. Wir sind bereit, nachdem wir Bismarck nach 25jährigem Kampfe geschlagen haben, den letzten Blutstropfen für die Sache des Socialismus zu opfern. Hoch lebe die internationale revolutionäre Demokratie. (Erdloser Beifall.) Der Congreß bringt Liebknecht eine Ovation; Alles umbrängt ihn, mehrere umarmen ihn. Der Abgeordnete Ferroul dankt Liebknecht Namens des französischen Proletariats, das mit dem deutschen Proletariat unzertrennbar verbunden sei. Derselbe ruft: „Hoch das arbeitende Deutschland“.

**Rußland.**

**Ein neues Opfer des Despotismus.** Wie das in Zürich erscheinende deutsche Organ der Freunde der russischen Freiheit, „Frei-Rußland“, in seiner soeben erschienenen Nummer 8 mittheilt, hat sich am 21. November v. J. in Alexandrowsk auf der Insel Sachalin wieder einer der politischen Verbannten das Leben genommen, um der schmachlichen Behandlung seitens der Beamten zu entgehen, nämlich der 31 Jahre alte Peter Karlowitch Dombrowsky, welcher als einer der 29 Mitglieder des „Proletariat“ in Warschau zu sechszehn Jahren Verbannung verurtheilt und 1887 nach Sachalin transportirt worden war. Dombrowsky hat sich eine Kugel in die Brust geschossen, nachdem er folgende Zeilen niedergeschrieben hatte: „Bitte, klagt Niemanden wegen meines Todes an; Ursache desselben ist die Tyrannie der Regierung und die Willkür der Behörden.“

Die russischen Finanzen befinden sich in einem schauderhaften Zustande, das geht aus einer Mittheilung der „Moskauer Zeitung“ klar hervor. Dieselbe schreibt: Der neue Finanzminister Witte habe eine ungünstigere Finanzlage als Wyshnegradski im Jahre 1887 vor. Die außerordentlichen Ausgaben für 1891 seien angelegt mit 63 413 500 Rubel, verausgabt seien aber 232 313 000; für 1892 angelegt mit 53 635 000, bis Juni seien aber schon 63 546 000 Rubel verausgabt. Witte werde zur Besserung der Finanzlage nicht bloß mechanische Steuererhöhungen einführen, sondern hauptsächlich die reichen Landesproductionskräfte allseitig entwickeln.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 29. September 1892

Achtung, Genossen! Den Parteigenossen zur Nachricht, daß Herr Gastwirth Kuhnert in Cosel, welcher uns früher sein Local bereitwillig zur Verfügung stellte, am letzten Sonntag einigen Genossen, welche das Local zu einer Versammlung mietzen wollten, rundweg abgelehnt hatte, dasselbe herzugeben. Wir bitten die Genossen, hiervon Kenntniß zu nehmen und ersuchen dieselben, den guten Mann nicht mehr mit ihrem Besuche zu belästigen. Dasselbe gilt auch von Herrn Peter in Cosel.

[Versammlung der Maschinisten.] Wie aus dem Inseratentheil unserer heutigen Nummer ersichtlich ist, wird am nächsten Sonnabend, den 1. October, der Präsident des sächsischen Verbandes der Vereine der Maschinisten und Heizer, Herr Julius Emmertich aus Chemnitz, im Saal des „Deutschen Kronprinzens“, Kurze Straße Nr. 50—52, einen Vortrag halten über: „Zweck und Ziele des Maschinisten- und Heizer-Vereins.“ Das Bestreben des sächsischen Verbandes ist, außer Unterstützung in Sterbefällen, ausschließlich darauf gerichtet, die Mitglieder in ihrem Beruf gehörig auszubilden, um auf diese Weise den Maschinisten- und Heizerstand zu heben. Wir machen alle Interessenten, auch die Herren Dampfkeßel-Besitzer, ganz besonders noch an dieser Stelle darauf aufmerksam.

[Nachstehendes Gesuch] wurde, wie man uns schreibt, von den beiden hiesigen Naturheilvereinen an den Magistrat hierelbst abgehandelt:

Breslau, 30. September 1892.

Einen hochlöblichen Magistrat bitten wir ganz ergebenst: einen der Räume, die seitens der städtischen Verwaltung für die Behandlung der Cholerafranken eingerichtet sind, einem Arzte zu unterstellen, der unter Verzicht auf allopathische Mittel die Behandlung mit Wasser auszuführen willens ist. Nach dem bis jetzt

vorliegenden Nachrichten über die Cholera weichen die Resultate der medicinischen Behandlung wenig von denen der früheren Epidemien ab. Etwa die Hälfte der Erkrankten ist dem Tode verfallen. Bei der Wasserbehandlung dagegen kommen nur wenige Sterbefälle vor. Wir erlauben uns in dieser Beziehung auf die Veröffentlichungen des Universitätsprofessors Dr. Winterhitz in Wien zu verweisen und kurz die Resultate zu verzeichnen, die Dr. Schindler in Gräfenberg mit der Wasserbehandlung erzielte. Im Jahre 1855 behandelte Dr. Schindler in Jungferndorf (Oesterreich-Schlesien) 72 schwere Cholerafranke; nur Einer starb. 1866 starb von den 118 an Cholera Erkrankten Niemand. In der Umgegend von Gräfenberg genasen in demselben Jahre von 300 Kranken 237. In Buchsdorf (Oestr.-Schles.) rettete Rittergutbesitzer Michler unter Schindlers Leitung 300 Cholerafranke, nachdem vorher auf seinem Dominium bei medicinischer Behandlung 10 gestorben waren. — Die Erfahrungen beider genannten Aerzte decken sich durchaus mit denen anderer Wasserärzte. Wenn wir Anhänger des Wasserheilverfahrens, welche in Deutschland allein viele Tausende Köpfe, auch erwarten dürfen, daß man uns im Erkrankungsfall nicht zwangsweise einer Behandlung unterwerfen wird, die unserer Ueberzeugung nach irrational ist und daher keine günstigen Ergebnisse zettigt, so können doch auch Umstände eintreten, die die Ueberführung in ein Krankenhaus nothwendig erscheinen lassen. Der Zwang aber, dort die allopathische Behandlung über sich ergehen lassen zu müssen und die fast immer sicher helfende Wasserbehandlung zu entbehren, würde für den Patienten schon der seelischen Erregung wegen die ungünstigsten Aussichten auf Genesung bieten. Dem möglichen Einwande, daß auch andere Richtungen im Heilverfahren, z. B. Homöopathie, Elektrohömöopathie, Kneipp'sche Methode u., Wünsche nach besonderen Räumlichkeiten geltend machen könnten, möchten wir vorweg dadurch begegnen, daß die uns hochgeneigtest bewilligten Räume auch den Anhängern vorbestimmter Richtungen zur Verfügung gestellt werden würden. Wegen Mangel an Zeit können dieses gehorsamste Gesuch nur die Vorstände der beiden hierorts bestehenden Naturheilvereine unterzeichnen; auf Verlangen würden wir jedoch die Unterschriften derjenigen, die hinter der Petition stehen, zur Kenntniß geben. Durch die Gewährung unserer Bitte würde auch der Wissenschaft und damit der ganzen Menschheit ein großer Dienst erwiesen, indem man unbefangen auf Grund vorliegender Resultate den Werth verschiedener Heilmethoden zu prüfen in der Lage wäre. Als ganz selbstverständlich erachten wir es, daß die Verwaltung des von uns erbetenen Theiles des Krankenhauses denselben allgemeinen Normen in Bezug auf Oberaufsicht, Desinfection, Verhalten der Wärter u. zu unterliegen hat, wie die übrigen Theile: nur in ihrem ärztlichen Thun sollen den behandelnden Aerzten keine Vorschriften gemacht werden. Als Leiter der bezüglichen Krankenabtheilung stellt sich Dr. med. Emanuel Roerner, Teichstr. 261, gehorsamst zur Verfügung. Derselbe würde auch den hochgeneigten Bescheid eines hochlöblichen Magistrats entgegennehmen und i. Z. das erforderliche Pflegepersonal engagiren. Indem wir im Interesse der Gerechtigkeit, der Humanität und der Wissenschaft um hochgeneigte Berücksichtigung unseres Gesuches bitten, zeichnen wir in der Hoffnung möglichst baldigen, zusagehenden Bescheides eines hochlöblichen Magistrats ergebenst

(Folgen die Unterschriften.)

Wir glauben, daß trotz des so unterthänig gehaltenen Tones und der einleuchtenden Begründung das Gesuch der beiden hiesigen Naturheilvereine auf die Ermittelungen des Magistrats von ganz und gar keinem Einfluß sein wird.

[Proceß Maiwald und Brachmann.] Um 9 einviertel Uhr gestern Abend wurde das Urtheil gesprochen. Maiwald wurde wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge (Fall Geisler) zu 12 Jahren Zuchthaus, wegen versuchten Todtschlags (Fall Gübel und Dollmann) zu 5 Jahren Zuchthaus und wegen versuchten Mordes (Brachmann) zu 8 Jahren Zuchthaus, zusammengefaßt zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt; Brachmann wegen gemeinschaftlicher, vorsätzlicher Körperverletzung und Mißhandlung mittelst einer Waffe (Geisler) zu 5 Jahren Gefängniß und wegen versuchten Todtschlags (Gübel und Dollmann) zu 3 Jahren Gefängniß, zusammen zu 6 Jahren Gefängniß und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

[Vom Lobe-Theater.] Die Premiere von Beaumarchais' „Figaro's Hochzeit“ (La folle journée ou le mariage de Figaro) in der Bearbeitung von Dingelstedt ist auf Sonnabend festgesetzt. Fast alle

**Frankreich.**

**Arbeitercongreß.** Liebknecht erklärte in einer großen Rede im socialistischen Arbeiter-Congreß, die Nationalitätenfrage löse nicht für die Socialdemokraten, welche nur zwei Nationen kennen, die Besitzenden und die Proletariat. Die deutschen und französischen Socialdemokraten bilden mit den Arbeitern aller Länder eine

ersten Kräfte der Lobe-Bühne werden zu dieser Vorstellung ins Rollen geführt. Trotz großer Unkosten, welche durch die Neuanschaffungen von Costümen u. erwachsen, finden die Aufführungen von „Figaro's Hochzeit“ im Bons-Abonnement statt und tritt nur die unbedeutende Preiserhöhung von 50 Pf. ein (Parquet 2 Mt. 50 Pf.). Heute Donnerstag findet zunächst die letzte Aufführung von „Einsame Menschen“ statt; die bisherigen Vorstellungen fanden bei dem gewählten Publikum stets enthusiastische Aufnahme. Morgen Freitag bleibt das Theater wegen der Vorbereitungen zu „Figaro's Hochzeit“ geschlossen.

[Im Concordia-Theater] findet heute Donnerstag die letzte Aufführung des „Waldeufel“ statt, während morgen Freitag „Der Schwabenreich“, Lustspiel von F. v. Schönthan, zum 1. Male in Scene geht. Obwohl „Der Waldeufel“ stets mit großem Beifall aufgenommen wurde und deshalb noch einige Zeit gegeben werden könnte, so ist derselbe dennoch bis auf weiteres abgesetzt, um keine Kürzungen des Repertoires vornehmen zu müssen. Wir machen daher für diejenigen, welche es noch nicht gesehen, darauf aufmerksam, daß heute die letzte Aufführung stattfindet.

[Abzug der Schwalben.] Nach dem alten Sprichwort: „An Mariä Geburt, ziehn die Schwalben fort“ sollten uns die Schwalben schon am 8. Septbr. verlassen haben; sie haben aber in diesem Jahre ihren nordischen Sommeraufenthalt erheblich verlängert, und erst seit vorgestern sind sie vollkommen von der Ober verschwinden; ebenso sind seit Sonntag in der Stadt keine Schwalben mehr zu bemerken. Der Auszug scheint diesmal sehr vollzählig vor sich gegangen zu sein, denn es fehlen selbst die einzelnen Nachzügler, welche man in anderen Herbstern oft noch lange fliegen sieht und von denen im Volke noch weit verbreitet der alte Märchenglaube lebt, daß sie mit Eintritt des Frostes in der Reichschlamm schlüpfen und dort überwintern.

[Bauhätigkeit.] Im Monat Juli d. J. wurden bei den hiesigen städtischen Bauten, ausschließlich der städtischen Gas- und Wasserwerke, 244 Maurer, 97 Zimmerleute, 228 Handwerker verschiedener Kategorien und 679 Arbeiter, zusammen 1248 Personen beschäftigt. Hiervon waren thätig beim Hochbau 561, beim Tiefbau 403, und beim Canalbau 284. — Die größeren Hochbauten der Stadt waren der Neubau des Schulhauses auf der Waterloostraße, auf dem Kanonenhof und der Siebenhufenerstraße. — Als vollendet wurden abgenommen: 2 Neubauten zu Wohnzwecken, 9 Neubauten zu gewerblichen Zwecken, 32 kleine bauliche Anlagen, zusammen 43 Bauten.

[Morgener Ueberfähre.] Mit dem Besitzwechsel der Ueberfähre am Weidendam, die bekanntlich vor Kurzem von dem Director Stechmann des Zoologischen Gartens angekauft worden ist, sind mannigfache Verbesserungen in Angriff genommen worden. Jetzt beabsichtigt der neue Besitzer neben dem alten Fährbootbetriebe eine Drahtseil-Fähre einzurichten. Der hierfür bestimmte Brahm, welcher ursprünglich für das Ueberfahren von bespannten Wagen eingerichtet war und nun zur Personenbeförderung umgebaut wird, liegt schon am „Grünen Schiff“, ebenso das zollstarke Drahtseil, mit dessen Verankerung bald begonnen werden wird, jedoch noch in diesem Herbst diese bequeme und sichere Ueberfahrtsweise in Gang kommen wird. Geeignete Vorrichtungen werden verhindern, daß das über Rollen laufende Drahtseil mit den Kleidern des Publikums oder der Fingern unvorsichtiger Personen in Berührung kommt.

[Verirrtes Kind.] Am 27. d. Mts., Nachmittags, wurde auf der Freiburgerstraße ein ungefährt drei Jahre altes Mädchen verirrt angetroffen und von der in der Freiburgerstraße 8 wohnenden Wittwe Rosalie Milkische in Pflege genommen. Das Kind ist mit rothem Kleid, weiß-roth gestreifter Schürze, schwarzen Strümpfen und Lederstiefeln bekleidet.

[Selbstmord.] Der Kellner Paul W. hat sich am 27. d. M., Vormittags 1/10 Uhr, in seiner Schlafstelle auf der Brandenburgerstraße mit einer alten Reiterpistole, die seiner Quartierwirthin gehörte, erschossen. Die Kugel hatte den Kopf durchschlagen. Die Leiche wurde nach der Anatomie geschafft.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 18. bis 24. Septbr. fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 52 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 283 Kinder geboren, davon waren 243 ehelich, 40 unehelich, 275 lebendgeboren (136 männlich, 139 weiblich), 8 todtgeboren (3 männlich, 5 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeborene) betrug 163 (mit Einschlüß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeteten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0—1 Jahr 69 (darunter 20 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 20, über 80 Jahre 1. — Es starben an Scharlach 1,

an Masern und Röttheln —, an Rose 1, an Diphtheritis und Group 6, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 1, an acutem Gelenkrheumatismus —, an Brechdurchfall 5\*, an andren acuten Darmkrankheiten 30, an anderen Infectionskrankheiten —, an Gehirnschlag 3, an Krämpfen 10, an anderen Krankheiten des Gehirns 8, an Lungenschwindsucht 15, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 8, an anderen acuten Krankheiten der Athmungsorgane 4, an anderen Krankheiten der Athmungsorgane 4, an allen übrigen Krankheiten 57, in Folge von Berührungsgift 4, in Folge von Selbstmord 3, in — Fällen war die Ursache unbekannt. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Gestorbene in der Berichtswoche 24,66, in der betreffenden Woche des Vorjahres 34,79, in der Vorwoche 23,60.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 18. bis 24. Septbr. wurden 54 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an mod. Pocken 1, Diphtheritis 16, an Unterleibstypus 5, an Flecktypus —, an Scharlach 19, an Masern 13, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —.

[Diebstahl.] Aus der Bodenkammer eines Hauses auf der Kurzegasse wurden im Laufe der letzten Wochen Betten im Werthe von 50 Mark gestohlen.

[Zur Pflasterung der Gräbschenerstraße.] Auf einem Theile der in Neu-pflasterung begriffenen Gräbschenerstraße, und zwar bis zur Reichstraße, ist seit heute früh die Dampfwalze in Thätigkeit.

[Trichinen.] Im 6. Bezirk wurden von dem Beschauer Schmidt 1 am 23. d. Mts. in einem 178 Pfund schweren, ein Jahr alten Schweine weiblichen Geschlechts Trichinen entdekt. Das Resultat der Untersuchung ergab, daß das Fleisch dieses Schweines, welches einem hiesigen Fleischermeister gehörte, stark mit Trichinen durchsetzt und nicht gegen Trichinenschaden versichert war. — Am 26. d. Mts. fand der Beschauer Meyer im 9. Bezirk in einem 150 Pfund schweren, 1 Jahr alten weiblichen Schweine Trichinen und zwar in sehr geringer Zahl. Das Schwein, einem Restaurateur gehörig, ist gegen Trichinengefahr versichert.

[Im Waschteich verunglücktes Kind.] Gestern Mittag, um 2 Uhr, stürzte abermals ein Kind in den völlig ungenügend umfriedeten, großen Waschteich am Lehmdamm und wurde, schon mit dem Tode ringend, nur durch die Entschlossenheit eines Handlangers herausgeholt, der ohne weiteres ins Wasser sprang und das Kind an den Beinen herauszog. Das verunglückte Kind, der dreijährige Martin Kochinke, wurde sofort in die Wohnung der Eltern, Sternstraße 55, gebracht, wo es sich von dem kalten Bade hoffentlich bald erholt. Der mutige Retter heißt Pogunke. Seit drei Wochen ist dies das dritte im Waschteich verunglückte Kind!

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 27. d. Mts 33 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde einem Drucker auf der Meisenstraße ein Deckbett. — Abhanden kam: ein silbernes Armband. — Gefunden wurde: ein Eimer.

## Schlesien.

Oberwaldenburg. Jnnungs-Feier. Im nahen Waldenburg feierte an einem der letzten Sonntage die Fleischer-Jnnung — Fleischerwertheuerungs-Verein — aeraant, ihr Fahnenweih-Fest, wozu Jnnungs-Mitglieder aus Nah und Fern erschienen waren. Die Stadt hatte, trotz Aufforderung der Jnnung, die Häuser zu schmücken, kein großes Festkleid, was auch ganz in Ordnung war, angelegt, außer den Gastwirthem, welche dadurch glaubten, Geschäfte zu machen. Mit der Einweihung der Fahne war großer Umzug durch die Stadt verbunden. Die Obermeister ritten auf ihren geliebten Säulen dem Festzug voran. Ob die vorgeleitete Dienstbehörde, welcher die Fierde gehörten, darüber gefragt worden sein mag? Witten im Zuge folgten zu Wagen zwölf weißgekleidete Ehrendamen. Einige Fleischergefilen hatten rothe Costüme angelegt, ohne daß man Anstand daran genommen hätte. Es waren auch keine Socialdemokraten, sonst wären sie vom Zuge weg als gemeingefährlich verhaftet worden. Die Passage der Stadt wurde durch den Festzug nicht gestört, obgleich Tausende von Zuschauern sich auf den Straßen befanden. Nur wenn Bergarbeiter oder der katholische Volksverein vor wenigen Zuschauern durch die Stadt ziehen wollen, da wird die Passage gehemmt, weil die Arbeiter überdies auch nach einem Ausspruch des Kürschnermeisters L., stinken! Dieser Sonntag hat bewiesen, daß die Arbeiter mit zweierlei Maß gemessen werden, daß es Bürger erster und zweiter Sorte gibt. Nur in puncto des Zahlens kommt es vor, daß mancher Arbeiter mehr als mancher Bürger an Steuern zu zahlen hat. — Wie die Jnnungsmenschen haben verlauten lassen, sollen die Fleischpreise, weil jetzt die Fahne bezahlt ist, bedeutend fallen, aber da kennt man diese Leute schlecht, im Gegenheil werden sie dieselben wahrscheinlich noch mehr steigern, um die Unkosten aus den Consumenten herauszuschinden.

Goitesberg. Netter Fortschritt. Die Berliner „Freisinnige Zeitung“ (Gründer Eugen Richter), die sich bei der letzten Buchdruckerbewegung bekanntlich in so glänzendem

Lichte zeigte und sich bei unseren Unternehmern den ersten Preis erschrub, ist damit noch nicht zufrieden, sie strebt weiter, indem sie einen Artikel gegen die Sonntagssruhe im Handelsgewerbe bringt! In allen Orten unter zehntausend Einwohnern, also auch bei uns, sollen die Bestimmungen über die Sonntagssruhe außer Kraft gesetzt werden. Ein recht netter Fortschritt der Freisinnigen! Wir Gottesberger bedanken uns dafür.

Regnitz. Eine ungerathene Tochter hat eine Arbeiterfamilie im Abener Kreise. Nachdem dieselbe sich längere Zeit umhergetrieben und mehrfach Aufenthalt im Gefängniß genommen hatte, kehrte sie vor einigen Tagen nach Hause zurück und versprach reumüthig Besserung, weshalb man sie mittheilung wieder aufnahm. Die Unverbesserliche staß jedoch schon am nächsten Tage in Abwesenheit der Elternbarer erparie Groschen, sowie mehrere Klebungsstücke und verschwand. Nunmehr machte der Vater Anzeige und stellte Strafantrag. Gestern gelang es, das Mädchen hier festzunehmen.

Striegau. Partei-Versammlung. In der am vorigen Sonntag hier stattgefundenen öffentlichen Partei-Versammlung referirte Genosse O. Friedrich aus Breslau über das Thema: „Das Bildungsmonopol der herrschenden Klassen“. Redner beleuchtete hauptsächlich den Bildungsgrad der unteren Volksklassen, da derselbe im Allgemeinen stets so gehalten werde, wie es den herrschenden Klassen am geeignetsten erscheine, indem dieselben der Ansicht seien, daß sich wohl Niemand zur Verrichtung der niedrigsten Arbeiten finden würde, wenn Alle auf gleicher Bildungsstufe ständen. Sogar ein Professor habe den Satz ausgesprochen, daß die Kinder der Arbeiter schon mit Schwielen auf den Händen geboren würden. Bei derartigen Anschauungen der herrschenden Klassen ist auch der hohe Procentsatz der Analphabeten (Leute, die weder lesen noch schreiben können) leicht erklärlich, besonders wenn man in Betracht zieht, daß für jeden Schüler der unteren Lehranstalten nur 23 Mk. jährlich, für jeden Schüler der höheren dagegen 116 Mk. aus öffentlichen Mitteln aufzuerwandt werden. Nachdem Redner die einzelnen Unterrichtsgegenstände noch einer scharfen Kritik unterzogen hatte, schloß derselbe seinen Vortrag mit Vorkommen des Herren Vortrage. Zum zweiten Punkte der Tagesordnung, Delegirtenwahl zum deutschen Parteitag, sprach Genosse Franz gegen Beschlüß, die Genossen Schwarzger, Meicher, Päßhold und Baubach für Beschlüßung. Die Versammlung beschloß fast einstimmig die Beschlüßung und wählte Genossen Baubach als Delegirten. Zur Entgegennahme freiwilliger Beiträge zur Bestreitung der Kosten wurden die Genossen Puder, Franz, Kirsch, Schwarzger und Müller gewählt. Schließlich wurde noch der Beschlüß gefaßt, von jetzt ab jeden Sonntag zur Landagitation zu benutzen. Wöchentlich die Genossen nur recht zahlreich daran theilhaben.

Löwenberg. Zur Reichstagswahl. Das liberale Wahlcomitee beabsichtigt, die Reichstagswahl vom 22. September anzufechten. Da die Frist zur Einreichung der Anfechtungsschrift sehr kurz bemessen ist, so richtet es die Aufforderung an alle Wähler des Kreises, namentlich die Parteigenossen, ihren ihnen bekannten Fall von Wahlbeeinträchtigung und sonstiger Ordnungswidrigkeit einem Mitgliede des Comitee's so schnell als möglich anzuzeigen. Selbst das national-liberale „Hirschberger Tageblatt“ bemerkt, es stehe außer Zweifel, daß unstatthafte Beeinflussungen vorgekommen seien. Da die absolute Majorität, mit welcher Herr v. Holleufer als Sieger aus dem Wahlkampf hervortritt, durchaus keine sehr große war, so liegt eine Ungültigkeitserklärung der Wahl nicht außer dem Bereich der Möglichkeit.

Hirschberg. Ein Aufsehen erregender Proceß. Der verleumderten Belädigung der Frau Landgerichts-Director Franzki aus Brieg angeklagt, stand am 20. d. Mts. der praktische Arzt Dr. Alwin Müller aus Leipzig vor der Strafkammer des Hirschberger Landgerichts. Der Proceß greift bis in das Jahr 1888 zurück. Frau Franzki war in der Brehmer'schen Heilanstalt in Görbersdorf als Patientin gewesen, Dr. Müller fungirte als Assistenzarzt daselbst. Zu einem seiner Freunde soll Doctor Müller eines Tages eine die Ehre der Frau Landgerichtsdirector schwer verletzende Aeußerung gethan haben, welche den Gatten derselben veranlaßte, Strafantrag gegen Dr. Müller zu stellen. Derselbe wurde verhaftet und nur gegen eine hohe Caution wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Staatsanwaltschaft erachtete ein öffentliches Interesse für vorliegend und erhob Anklage aus § 185 gegen Dr. Müller. Zuständig war die Strafkammer beim Amtsgericht Waldenburg. Dasselbe verurtheilte am 4. Juni 1889 den Angeklagten zu 150 M.: Geldbuße oder zehn Tagen Gefängniß. Auf die von dem Verurtheilten eingelegte Revision hob das Reichsgericht das Erkenntniß jedoch auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Strafkammer in Waldenburg zurück. Am 21. Januar 1890 fand diese zweite Verhandlung statt, in welcher Dr. Müller wieder zu 150 Mark Geldstrafe verurtheilt wurde. Aber auch diesmal wurde das Urtheil vom Reichsgericht aufgehoben, die Angelegenheit aber nicht wieder nach Waldenburg, sondern an die Strafkammer in Hirschberg zurückverwiesen. Nach vor Lesung der Anklage beantragte der Staatsanwalt Ausschluß der Oeffentlichkeit, weil sonst die Sitlichkeit gefährdet würde. Der Verteidiger protestirte dagegen, weil der Angeklagte das, was er gesagt, vor der Oeffentlichkeit vertreten und vor Allem seine Ehre als Arzt durch die öffentliche Verhandlung wiederherstellen wolle. Der Gerichtshof verfügte aber den Ausschluß der Oeffentlichkeit für die ganze Dauer der Verhandlung. Nach siebenstündiger Verhandlung wurde das Urtheil publicirt. Dasselbe lautete auf Freisprechung des Angeklagten. Zweifellos sei zwar, so führte der Vorsitzende aus, die Aeußerung des Angeklagten über Frau Franzki eine Verleumdung, der Angeklagte habe aber nur seine Ehre wahren wollen, deshalb sei ihm der volle Schutz des § 193 zuzubilligen. Die dem Angeklagten für die Anfertigung der beiden Revisionschriften an das Reichsgericht entstandenen Anwaltskosten wurden der Staatskasse auferlegt.

Wentzen. Ergebnisse auf dem Standesamt erachtete ein älterer Herr, Standesbeamter auf einem benachbarten Dorfe. Die Leute haben mitunter, so führte er aus, keine Ahnung, wozu das Standesamt da ist. Kommt da z. B. ein festlich gepudertes Brautpaar sammt Zeugen zu mir, um den standesamtlichen Act vollziehen zu lassen. Die kirchliche Feyer ist bestellt, soll der standesamtlichen Trauung alsbald folgen, die Geliebten befinden sich schon theils in der Kirche, theils

\*) Darunter kein Fall betreffend Personen über zwei Jahre alt.

auf dem Wege zu derselben. Der Bräutigam wird, wie üblich gefragt, ob er die anwesende N. N. zur Frau nehmen wolle, und bejaht forsich die Frage. Jetzt kommt die Reihe an die Braut, auf die Frage zu antworten. Da erklärt sie: Ja, ich möchte ihn schon nehmen, aber er muß Ihnen schwören, daß er — keinen Schnaps trinken wird. Ich erklärte darauf der Braut: Ihre Forderung ist zwar sehr löblich und es ist nicht genug zu billigen, wenn Sie sich das Versprechen der Enthaltung des Schnapsgenusses geben lassen wollen. Nur kann ich dazu den Bräutigam nicht zwingen. Ich habe aber nichts dagegen, daß der Bräutigam hier in meiner Gegenwart das Versprechen abgibt; einen Eid freilich kann ich nicht entgegennehmen. Inzwischen redet der Bräutigam seiner Gesponsin zu: „Sei doch nicht dumm, ich werde ja nicht trinken! Sag' bloß ja!“ Worauf ihm die Braut entgegnet: „Wenn Du nicht schwörst, dann will ich nicht!“ — Peinliche Situation. Er will nicht schwören, sie ohne den Schwur nicht ihr Jawort geben. Schließlich macht sie der fatalen Lage dadurch ein Ende, daß sie den Kranz vom Kopfe reißt, ihn wegwirft, sich entfernt und den Bräutigam und die Zeugen verabschiedet. Das Brautpaar wird erwartet schon die ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft das Paar — vergänglich; die Trauung ist nicht zu Stande gekommen. Hochzeit wird nichtsdestoweniger gefeiert. Wozu ist denn auch alles vorbereitet? — Eine andere Geschichte. Eines schönen Tages erschienen vor mir zwei Frauen und zwei Männer. Ich bemerkte zu dem einen Manne, im Gesichte sei zwar nicht verboten, daß auch eine Frau als Trauzugin fungire. Indessen sei es doch wohl üblich, daß nur Männer als Zeugen dienen. Der Angeredete, dem das einzuleuchten schien, meinte zu mir: „Ja, das ist richtig. Wir sind auch zwei Männer als Zeugen da!“ Ich frage darauf verwundert: „Und der Bräutigam?“ Da nimmt die eine Frau, die Mutter der Braut, das Wort und erklärt: „Nu, was wird wohl auch ohne ihn gehen. Er hat keine Zeit, hierher zu kommen, und gesagt, da er nicht schreiben könne, so sei seine Anwesenheit doch zu nichts nütze.“ Wie ich bald erfuhr, war der Bräutigam ruhig in die Arbeit gegangen und glaubte sammt der Schwiegermutter, die ihre Tochter gern und schleunigst an den Mann bringen wollte, daß die Standesamts-Trauung auch in seiner Abwesenheit vollzogen werden könne. Der gute Mann nahm sich nicht einmal am Hochzeitstage etwas Zeit, um seine Verath ordentlich zu feiern.

### Pöfen.

**Pöfen.** Ein neues Desinfections-Verfahren hat ein Gemeindevorsteher in der Provinz Pöfen erdacht. Aus Schneidemühl wird geschrieben: „Vor einigen Tagen kehrte in das Dorf D. ein junges Mädchen aus Hamburg zurück. Kaum hatte der Dorfschulze das Ereignis erfahren, da begab er sich in Gemeinschaft mit dem Gemeindevorsteher zu dem ‚verdächtig‘en Mädchen und erklärte, sie müsse, wie im Kreisblatt verfügt, desinficirt werden. Als das Mädchen sich sträubte, schrie und weinte, ließ der unerbittliche Wärter des Geleges das Mädchen mit einem Stricke binden und durch den Gemeindevorsteher nach seiner (des Schulzen) Wohnung abführen. Zur Vornahme der ‚Desinfection‘ wurde bereits ein Kessel heißes Wasser bereitet, und wer weiß ob nicht eine eigenartige ‚Desinfection‘ ausgeführt worden wäre, wenn nicht inzwischen der herbeigerufene Arzt des Mädchens für gesund erklärte und dem Schulzen bedeutet hätte, daß die ‚Desinfection‘ unterbleiben könne.“

**Stromo, 25. September.** Mord. Unter der Anklage, den Gendarmen Krüger aus Kuchark in der Nacht vom 21. zum 22. Mai d. J. erschossen zu haben, stand der Landwirth Andreas Trzezial vor dem hiesigen Schwurgericht. Der Angeklagte Trzezial stammt aus Czochel und wohnt jetzt in Kuchark, Kreis Pleschen. Seine Mutter lebt in zweiter Ehe mit dem Wirth Wawrzyniak und ihren Söhnen Ignaz und Adam B. in Czochel. Die Familie wohnt in dem Hofe, sich mit Henslsmuggeln zu befassen. Aus diesem Grunde wurde sie von dem Gendarmen Krüger scharf beobachtet, hauptsächlich aber der Angeklagte, der auch noch in dem Verdachte stand, bei einem Diebstahl theilhaftig gewesen zu sein. Am Abend des 21. Mai d. J. patrouillirten die Gendarmen Krüger und Dahle auf dem Wege von Kuchark nach Czochel, und Krüger bemerkte dort bei einem Roggenfelde 3 verdächtige Gestalten. In der Nähe des Wirthshauses von Kuchark gelang es den Gendarmen, zwei der Verdächtigen, den Angeklagten und seinen Stiefbruder Ignaz, zu stellen, der dritte war entflohen. Als die Gendarmen weiter gingen, hörten sie, wie der Angeklagte zu seinem Stiefbruder sagte: „Gehe nach Hause, ich gebe noch zu Krüger.“ Am 11. Uhr 30 Minuten trennte sich Dahle von Krüger. Krüger ging nach seiner Wohnung, setzte sich an den Tisch, der am Fenster stand, und zwar so, daß er seine rechte Seite dem Fenster zukehrte, und schrieb eine Unterredung nieder, die er mit einem Wenzelgebanten gehabt habe. Möglicly fiel ein Schuß. Die Frau des Krüger, die im Nebenzimmer sich aufgehalten hatte, eilte erschrocken zu ihrem Manne und fand ihn an der Thür stehend; er hatte noch die Kraft zu sagen: Trzezial (verstehe ich) . . . das werde ich Dir antun. . . Ich ist mein Tod.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach muß Krüger beim Auffahren des Schusses den Angeklagten erkannt haben. Gegen den Angeklagten wurde das Verfahren wegen Mordes eingeleitet, die beiden Stiefbrüder, die ebenfalls verhaftet worden waren, jedoch aus der Haft entlassen. Bei der Verhandlung wurden, wie die „Pol. Stg.“ berichtet, ungefähr 25 Zeugen vernommen. Niemand konnte bekunden, den Angeklagten gesehen zu haben, jedoch bekundeten die Frau des Ermordeten und der Gendarm Dahle den Angeklagten sehr. In einer einstündigen Rede hob der Staatsanwalt alle Momente scharf hervor, die den Angeklagten belasteten. Der Verteidiger gab sich die erdenkliche Mühe, die Schuld von seinem Klienten abzuwälzen, und nahm auch die niedere Beschuldigung an der Wenge in Schutz vor den Angriffen des Staatsanwalts. Nach einer sehr erregten persönlichen Auseinandersetzung zwischen Staatsanwalt und Verteidiger zog sich die sechsmonatliche Beratung zurück zum Urtheil. Nach dreiviertelstündiger Beratung verurtheilte der Obmann der Geschworenen, daß der Spruch der Geschworenen auf „Schuldig“ laute, worauf die Verurtheilung zum Tode erfolgte. Nachdem der Angeklagte abgeführt worden, erklärte er einem Gefängnisbewachen gegenüber, daß er nun die Wahrheit sagen wolle.

„Adam hat den Gendarmen Krüger erschossen.“ Er zeigte nun einen kleinen Zettel, auf welchem noch zu lesen war: „Hoch Adam nicht aus.“  
**Somernik.** Im Streit erstochen wurde am Sonnabend in Luban im Polzeidistrikt Komornik, Provinz Bosen, ein zur Ableistung seiner Militärpflicht einberufenem Arbeiter Soboh. Derselbe leitete in einer Gaswirthschaft seinen Abschied, als es plötzlich zu Streitigkeiten kam, in Verfolg deren ein Arbeiter den jungen Mann durch einen Messerschlag in den Hals derart verletzete, daß kurz darauf der Tod eintrat.

### Vereine u. Versammlungen.

**Lesezimmer 3.** In der am Dienstag im Lesezimmer 3 abgehaltenen Mitglieder-Versammlung des socialdemokratischen Vereins stand auf der Tagesordnung: Vortrag des Genossen Zahn über das Thema: „Unproductive Arbeit“ und Discussion. Die Versammlung wurde gegen 9 Uhr eröffnet und erhielt der Referent das Wort zu seinem Vortrage. Er führte in etwa andertthalbhündiger Rede aus, daß die Hauptaufgabe der socialistischen Gesellschaft zunächst eine Verkürzung der Arbeitszeit sein werde, indem die übermäßig lange Arbeitszeit immer mehr zur Degeneration, zur Entartung des Menschengeschlechts führe. Redner führte hierbei einige treffende Beispiele an, wie sogar die Arbeitskraft des Menschen in der heutigen Gesellschaft tiefer im Werthe stehe, als die der Thiere. Die Enquete, welche in Br. Slav veranstaltet worden sei zur Ermittlung der Zahl der Arbeitslosen am Orte, habe in dieser Beziehung wahrhaft erschreckendes Material zu Tage gefördert. Hiernach ging Redner auf die einzelnen Thatsachen ein, welche der zukünftigen Gesellschaft die Möglichkeit einer bedeutenden Verkürzung gewähren, ohne das eine Verkürzung der zum Leben notwendigen Producte eintrete. Nachdem Redner den Begriff der „Arbeit“ im eigentlichen Sinne des Wortes erläuterte, wie ihn Marx im „Capital“ festlegt, kam er auf die ruckständige Production, die das Handwerk gegenüber der Großindustrie darstelle, zu sprechen, dabei zeigend, daß das Handwerk zum Theil unproductive Arbeit darstelle. Hiernach beleuchtete der Referent die Verwendung der Arbeit die im Haushalt stattfindet und besprach im Anschluß hieran die geradezu ungeheuerliche Vergewaltung der menschlichen Arbeitskraft im Handel, in dem aus demselben entspringenden Reclame-, Jageraten- und Transportwesen und unterzog hierbei die ebenfalls hierin ihre Wurzel habende Irreluktität im Gewerbswesen einer zerschmetternden Kritik. Ferner stellte auch unser heutiges Militärsystem und der in der bürgerlichen Gesellschaft notwendige, äußerst complicirte Verwaltungs-Apparat immense Quantitäten unproductiver angelegter Arbeit dar. — Zuletzt sprach der Referent noch über die Polizei als eine für die bürgerliche Gesellschaft zwar zunächst nötige, aber für eine auf gesunder Grundlage neu aufbauende Gesellschaft überflüssige Institution. Nachdem Redner noch auf das im Handwerksbureauwesen liegende Quantum unproductiver Arbeitskraft hingewiesen hatte, schloß er seine Rede mit dem Wunsch, daß der Socialismus, der allein im Stande sei, auch dieses Uebel aus der Gesellschaft zu bannen, recht bald die Menschheit erlösen möge. In diesen von der kleinen, leider nur sehr kleinen Versammlung, mit gespanntem Interesse verfolgten Vortrag schloß sich eine Debatte, an welcher sich die Genossen lebhaft theilnahmen, wobei noch eine Anzahl interessanter neuer Gesichtspunkte eröffnet wurde. Zum Schluß forderte der Vortragende die Mitglieder an, zu ihrem Interesse für den Verein nicht zu erlahmen, sondern dafür Sorge zu tragen, daß unsere Lesende sich einer regen Betheiligung von Seiten der Genossen zu erfreuen hätten, denn für einen Lesezimmer, auf welches 20 Personen kämen, nur 20 anwesend zu sein. Er hoffe, daß sich dies in Zukunft ändern werde. Hiernach Schluß 11 Uhr. K. T.

### Gerichtliches.

**Breslau, 27. September.** Mordproceß Maitwald und Brachmann. Unter starkem Andrang des Publikums begann heute vor dem Schwurgericht die beratende Verhandlung der gegenwärtigen Tagung, der Proceß gegen den Schuhmachergesellen Carl Maitwald und den Lithographen Arthur Brachmann wegen Mordes, verübten Mordes u. s. w. Als Vertreter der Anklage amitte Staatsanwalt Kobljiz; die Verteidigung führte Rechtsanwalt Paul Heim für Maitwald, Rechtsanwalt Dr. Bergmann für Brachmann. Außerdem war Landstammenschafts-Director Bergmann als Dolmetsch für den sehr schwerhörigen Brachmann zugegen. Beide Angeklagte, recht jugendlich aussehende Burschen, waren gefesselt aus der Untersuchungsabtheilung hergeführt und erst auf der Anklagebank von den Juroren befreit worden. Hinter ihnen nahmen zur Bewachung zwei Schutzleute Platz. Wie aus der Feststellung der Verantwortlichen hervorging, ist Maitwald am 23. Februar 1873, Brachmann am 16. September 1872 geboren. Der nun zur Verlesung gelangende Anklagebeschuß wirft den beiden Angeklagten gemeinschaftlich Mord an dem Stationsdiatar Julius Geisler und Mordversuch an dem Schutzmann Hübel und dem Wachmann Dollmann, außerdem dem Maitwald Mordversuch an Brachmann vor. Die Frage, ob er sich schuldig bekennet, bekennt Maitwald mit ja, Brachmann mit nein. Dem erfolgte die Vernehmung Maitwalds. Er ist bereits im Alter von 15 Jahren mit zwei Monaten Gefängnis wegen schwerer Körperverletzung bestraft worden, weil er ganz ohne Veranlassung einen Tischlergehilfen mit dem Messer gestochen hatte. Außerdem wurde er am 20. Mai d. J. wegen Bedrohung mit Begehung eines Verbrechens zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt, weil er zwei Schiffer mit seinem Revolver bedroht hatte. Er verdiente die Strafe alsbald, und wurde: am 6. Juni d. J. aus dem Gefängnis entlassen. Nach den demselben Tage geschah die That an der Hubenstr. Ueber die Vorgänge des Tages und die Umstände auf der gemeinsamen Wache berichtet Maitwald in einem langen, raschen, auffällig fließenden Vortrage, der sich erst durch keine geordnete keine Schlüsseln als ein in der Rede der Untersuchungsabtheilung sorgsam ausgearbeitetes und auswendig gelerntes Bandoct kennzeichnet. Entgegen dem kurzen, platten Schuldgeständnis aber enthält dieser Vortrag zahlreiche auf die Vorwürfe der Anklage bezügliche Ablenkungen und zeigt die

Bestreben, die Thatthaten des Angeklagten mehr als ein Ereignis unglücklicher Zufälle darzustellen. — Brachmann ist noch unbekannt. Die Fragen des Vorsitzenden werden ihm durch Director Bergmann übermittelt; seine Stimme hat den lauten, blechernen Klang der meisten sehr Schwerhörigen. Auch seine Ausführungen klingen etwas auswendig gelernt, erscheinen aber ihrem Inhalt nach ethischer und zuverlässiger, als die des Maitwald. Auch im ganzen Wesen der beiden Angeklagten, die langjährige Freunde sind, ist dieser Unterschied ausgeprägt; neben den rohen, gemeinen Gesichtszügen Maitwalds macht die Physiognomie Brachmanns einen geradezu freundlichen Eindruck. — Aus der direkten Vernehmung der beiden Angeklagten, die bis halb 1 Uhr Mittags währte, und dem Verhör der Hauptbelastungszeugen ergab sich folgendes Bild der der Anklage zu Grunde liegenden Geschehnisse. Am 6. Juni d. J., dem Tage seiner Entlassung aus dem Gefängnis, machte Maitwald zunächst einen Ausflug nach Woiagenau und begab sich dann in das Tanzlocal vor Pantke, Hubenstr. 50, wo er mit seinem Freunde Brachmann zusammentraf. In der Hosentasche trug er einen geladenen Revolver, den er im Mai d. J. von einem Bekannten geschenkt erhalten hatte. In einem Nachbarische saßen der Stationsdiatar Geisler, der Hofbesitzerjohn Höfling und der Uhrmachergeselle Mattner, sowie die Geschwister Auguste und Martha Boer. Maitwald, der mit der Auguste Boer bekannt war, engagirte dieselbe wiederholt, und Mattner sagte deswegen zu dem Mädchen: „Es ist doch unverkämmt von dem Menschen, daß er immer engagirt und nicht einmal um die Erlaubnis fragt.“ Die Angeklagten hörten dies nicht, da sie sich gerade nicht in der Nähe befanden; als jedoch Maitwald die Auguste Boer auf seine neue engagirte, äußerte Mattner zu derselben: „Dieser Herr besitzt wenig Bildung, er kann jedenfalls um die Erlaubnis fragen.“ Das hatte Maitwald gehört, und er erwiderte mit einer drohenden Handbewegung: „Nehmen Sie sich in Acht!“ Als er nach dem Tange zu Brachmann zurückkehrte, erzählte er ihm den Vorfall sofort und bemerkte: „Ich werde dem Subenjungem ein Paar herunterhauen, er hat mich oft geärgert, ich soll ihm um die Erlaubnis bitten, wenn ich mein Mädchen zum Tange führe.“ Als Brachmann lächerlich sich entfernen wollte, bat ihn Maitwald, noch zu warten, da er selbst sonst gegen mehrere Gegner allein wäre. Brachmann erfaß hierauf, daß Maitwald mit den Begleitern der Mädchen anfeinden wollte, und gab dem Freunde zu bedenken, daß auch sie beide erst zwei gegen drei wären. Maitwald jedoch klopfte mit der Hand auf seine Brusttasche und entgegnete: „Ich habe noch einen dritten Mann in der Tasche“, und auf eine Frage Brachmanns lezte er erklärend hinzu: „Eine Waffe.“ Nunmehr blieb Brachmann bei seinem Freunde. Aus Furcht vor Maitwald, den sie als jähzig und händelsüchtig kannte, veranlaßte Auguste Boer ihre Gesellschaft, das Local noch vor beendeten Tanz zu verlassen, und die drei jungen Leute brachten die Mädchen nach deren wenige Häuser weiter auf der Hubenstr. gelegenen Wohnung. Dies geschah etwa gegen 1 Uhr Nachts. Gleich darauf gingen auch Maitwald und Brachmann davon und warteten auf der Straße auf Mattner, Geisler und Höfling, die — wie sie wußten — auf dem eigenen Heimwege wieder bei Pantke vorbeikommen mußten. Als die drei jungen Leute nach Verabschiedung von den Mädchen zurückkamen, ging Maitwald auf Mattner zu, sagte ihm an den Handgelenken und schleuderte ihn gegen das nächste Haus und dann auf die Erde. Hierauf eilte er davon, da er sah, daß Höfling mit einem Nachwachsmann sprach. Nur aber dem Mattner, der mit Geisler zusammen seinen Weg nach der Stadt fortsetzte, noch einmal zu begegnen, ging er rasch mit Brachmann über die seitwärts abbiegende Lehmgrubenstraße, den Herdainer Weg und die Mittelweg nach der Brüderstraße bis an den Eisenbahnübergang. Dort blieb er stehen und meinte zu Brachmann, daß „die drei“ noch nicht vorüber sein könnten. Bald darauf kamen auch Geisler, Mattner und Höfling heran und hörten den Juri: „Jetzt kommt herüber und bringt uns Bildung bei, oder wir werden Euch Bildung beibringen.“ Gleich darauf erfolgte der verhängnisvolle Zusammenstoß. Maitwald packte den Mattner am Hals und warf ihn zu Boden, während Brachmann den Geisler gegen eine Mauer schleuderte. Zu Folge dessen schlug Höfling mit einem Stocke auf die beiden Angreifer los. Brachmann aber fuhr nunmehr mit dem Messer um sich, wobei besonders Geisler erheblich verwundet wurde, und gleichzeitig fracten aus Maitwalds Revolver zwei Schüsse, welche den Geisler trafen. Dieser ergriff die Flucht, wobei Brachmann ihn verfolgte, und brach nach wenigen Schritten zusammen. Er starb noch während der Ueberführung nach dem Allerheiligen-Hospital. Nach der Thatthat floßen Maitwald und Brachmann nach Herdau zu einer Verwandten Maitwalds. Dieser wusch sich dort und zog ein anderes Jaquet an. Dann gingen beide in die Neue Lauentienstraße 80 befindliche Wohnung Brachmanns, wo auch dieser seinen Revolver zu sich holte, beriethen etwa zwei Stunden lang, was zu thun sei, und beschloßen, nach dem Ausland zu fliehen. Zunächst aber wollte Maitwald sich in seiner Wohnung, Hubenstr. 60, umziehen. Als beide die Hubenstr. erreicht hatten, trafen sie mit dem Schutzmann Hübel und dem Nachwachsmann Dollmann zusammen. Hübel war von dem Polizeicommissarius Stammwisch über den Vorfall unterrichtet und mit der Verhaftung Maitwalds beauftragt worden, zu welchem Zweck er sich durch einen abgeworfenen Civilmantel etwas unkenntlich gemacht hatte. Als er die Angeklagten kommen sah, ging er auf sie zu und ergriff jeden von ihnen an einem Handgelenk. Aber Beide hatten auch schon ihre Revolver zur Hand und feuerten. Hübel, der die Wundungen der Schutzmannen von sich ablenken wollte, gerieth mit den Gegnern in einen Ringkampf, bei dem er einmal hinfiel. Beide aber feuerten unablässig weiter. Drei der Kugeln trafen; Hübel erhielt einen letzten Schießschuß an der linken Körperseite, eine zweite Kugel prallte an einem Uniformknopfe ab, eine dritte aber zerstückerte ihm die Kinnlade. Als Dollmann den Kampfplatz erreicht hatte und seinen Säbel zog, setzten die Angeklagten im Zurückweichen das Feuer auf beide fort, und Dollmann wurde am rechten Unterarm verwundet. Dann flohen Maitwald und Brachmann auf dem Herdainer Mittelwege nach Herdau. Hübel konnte sie nicht verfolgen, da er zu schwer verwundet war, und die verfolgenden Privatpersonen wurden durch die vorgehaltenen Revolver verschucht. Die Flucht der beiden Verbrecher gestaltete sich nunmehr zu einer langen, unstäten Wanderung. Zunächst zogen sie nach Ohlau, Dels, Müllsch und Rawitsch,

und unterwegs kaufte Maiwald für jeden Revolver noch 25 Patronen. Am 17. Juni kamen beide in die Nähe von Sommerfeld.

Von der Cholera.

Der „Reichs-Anzeiger“ (Nr. 228 vom 27. September) schreibt:

Der im Kaiserl. Gesundheitsamt errichteten Cholera-Commission gehen fortdauernd Anfragen zu, ob und welche Gefahren im Hinblick auf die Verbreitung der Cholera aus dem Verkehr mit Nahrungsmitteln und anderen Handelsartikeln zu befürchten sind.

Was Fische und andere im Wasser lebende, dem menschlichen Genuße dienende Thiere betrifft, so ist der Genuß gut durchgeköchter oder durchgebratener Fische, Krebse u. dergl. völlig ungefährlich.

Die gegen Butter und Weichkäse aus verseuchten Gegenden gerichteten Einfuhrverbote sind hauptsächlich durch die Möglichkeit begründet, daß diese Lebensmittel mit einem hinsichtlich der Cholera verdächtigem Wasser gewaschen und in unsauberen Gefäßen oder mit unreinen Händen bearbeitet sein können.

Was Cigarren und Tabak betrifft, so sind sie wie alle Waaren, welche im trockenen Zustande vorkommt, an sich nicht geeignet, den Krankheitserreger der Cholera von Ort zu Ort zu verschleppen.

Nach Futtermittel für das Vieh, welche durch Ausspreisen flügender Massen (von Palmkernen, Baumwollsaat und dergl.) gewonnen sind, ferner künstliche Düngemittel, sind als

solche unverdächtige Waaren anzusehen. Ungeflüchte Personen können bei dem Einspar der Waaren deren Umhüllung (Kisten, Fässer etc.) mit Kalkmilch oder Carbolsäurelösung desinficiren.

Kleine Chronik.

Aus dem Berliner Schöffengericht. „Ich habe schon sehr viele Affen gehabt in meinem Leben, da drunter ganz unmensliche“, erzählte der Colporteur Friedr. H. vor Gericht, wo er sich wegen Zechprellerei und Beamtenbeleidigung zu verantworten hatte.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 28. September.

Heiraths-Ankündigungen I. Kutscher Anton Petraschke, kathol., Friedrich-Wilhelmstr. 68, und Rosina Krieten, evang., Friedrich-Wilhelmstr. 67.

Geburten I. Arbeiter Paul Seeliger, evang., T. — Arbeiter Paul Schirn, kath., S. — Müller Max Liedede, ev., S.

Heinrich Schön, evang., T. — Kutscher Josef Sprung, kath., T. — II. Tapezierer Oscar Christoph, ev., S.

Todesfälle I. Inquilin, früherer Dresdener Kutscher David Bischof, 65 J. — Hugo, S. des Böttchers Hugo Pohl, 30 Min.

Literarisches.

Socialpolitisches Centralblatt, (herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von J. Guttenberg in Berlin). Die sieben erschienenen Nr. 39 hat folgenden Inhalt: Der gegenwärtige Stand der italienischen Arbeiterbewegung.

Breslau, 28. Septbr. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) — gel. — Str., abgelaufene Kündigungskleine — per Septbr. 147.00 B., Octbr.-Decbr. 147.00 B.

Breslau, 28. September. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 28,50 bis 29,00 M.

Table with 4 columns: gute, mittlere, geringe, Waage. Rows include Weizen weißer, Weizen gelber, Roggen, Gerste, etc.

Briefkasten.

M. J. Margarethenstr. Verklagen den Mann bei Gewerbegerichte.

Briefkasten der Expedition.

Freiburg. Die Abonnenten der Tagesausgabe und Wochenausgabe bitten wir, Zahlungen nur ausschließlich an den Colporteur, Gen. Lischer, zu leisten.

Für den Preßfonds gingen ein: „Dresdarbis“ Kurbis, Berlinerstraße 38, 40 Btg.

# Parteigenossen! Berücksichtigt unsere Inserenten!

**Mein Barbier-Geschäft**  
empfehle ich allen Genossen einer geneigten  
Beachtung. Saubere Bedienung.  
Paul Püschel, Tauenzienstraße 39b.  
Volkswacht liegt aus. 229

Sein Barbier-, Friseur- und  
Haarschneide-Geschäft empfiehlt  
sich einer geneigten Beachtung  
233

**A. Anders**  
Schweizerstraße 7.

**Julius Philipp's**  
Barbier-, Friseur- und Haar-  
schneide-Geschäft empfiehlt sich einer  
geneigten Beachtung. 276

**Friedr. Wilhelmstr. 52.**

Sein Barbier-, Friseur-  
und  
Haarschneide-Geschäft  
empfehle

**P. Heitner**  
Lohestr. 15, Nachodstr.-Ecke.  
NB. Volkswacht liegt aus.

**!! Achtung !!**  
Das beste und billigste Brot, sowie  
alle anderen Backwaren liefert die  
Bäckerei 279

Posenerstr. 11.  
**R. Kursawe.**

**Empfehle**  
ein Roggen-, Kern-, sow. Hausbaden-  
**Brot**  
zu zeitgemäß billigen Preisen. 302

**Carl Fiebach,**  
Friedrich Wilhelmstraße 59  
und Langeallee 64.

**Billigste Brot-Offerte!**  
Billiger und größer als überall.  
Roggenbrot 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfd. 45 Pfg.  
Hausbadenbrot 5 Pfd. 50 Pfg.  
empfehle

**O. Pfudel's Bäckerei,**  
Brummenstraße 18.

**Consum-Marken**  
kauft Kretschmer,  
Schmiedebrücke 31. 298

**Cigarren**  
in vorzüglicher Qualität empfiehlt  
**Georg Monski,**  
Klosterstraße 28. 244

**!! Achtung !!**  
Eine gute und trotzdem billige  
Cigarre erhält man 180

**NUR**  
Hirschstraße 72  
und Kleine Scheinigerstraße 45 bei  
P. Maywald. Cigarren-Fabrik.

**Die besten Cigarren**  
4 Stück für 10 Pfg. und  
3 " " 10  
wie hochfeine 5 und 6 Pfg.-Cigarren  
nur allein in der Cigarrenfabrik

**Gr. Scheinigerstraße 38.**  
**Reinh. Guse.**

Unsortierte Cigarren 3 u. 4 Stk.  
Pfg. Ausnahm.-Cigarren 2 Stk.  
1, 5 u. 6 Pfg. aus höheren Preislagen,  
sowie

**Cigarren und Cigaretten**  
in allen Preislagen in nur guter  
Qualität empfiehlt 295

**Carl Birkholtz Nf.**  
Friedrich Wilhelmstraße 56.

**Mitglieder-Versammlung**  
des allgem. Arbeiterinnen-Vereins für Breslau u. Umgegend.  
Donnerstag, den 29. September, Abends 8 Uhr  
im „Polnischen Herrgott“ Neumarkt 22.  
Tagesordnung: 1. Wahl von 3 Revisorinnen. 2. Verschiedenes.  
Aufnahme neuer Mitglieder. — Die Mitglieder, die noch nicht im Besitze  
ihrer Statuten sind, wurden ersucht, sich dieselben abzuholen.  
Gäste willkommen. Der Vorstand.  
Vorstandssitzung Anfang 7 Uhr.

**In alle Maschinisten und Heizer**  
in Breslau.

Sonntag, den 1. Oktober, Abends 8 Uhr,  
im Saale des Deutschen Kronprinzen:  
Vortrag des Herrn Julius Emmerich aus Chemnitz.  
Präsident des sächs. Verbandes der Vereine der Maschinisten und Heizer  
über Zweck und Ziele des Verbandes der Vereine.  
Behufs Gründung eines derartigen Vereins in Breslau werden  
alle Maschinisten und Heizer, und solche, welche gewillt sind sich  
anzuschließen, zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen.  
Damit die Herren Dampfesselbesitzer die Tendenzen des Vereins  
kennen lernen, bitten wir höflichst um gütigen Besuch.  
Carl Wiedersberg.

**Striegau. Achtung Metallarbeiter!**  
Dienstag, den 4. October, Abends 8 Uhr  
findet im Gasthof „Zur Eisenbahn“ eine  
Öffentliche Metallarbeiter-Versammlung  
statt, zu welcher alle übrigen Berufsgenossen eingeladen sind.  
Tagesordnung: Zweck und Ziele der Arbeiter-Organisation. Ref.:  
A. Junge, Stuttgart, Vorsitzender des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes  
Eintritt 10 Pf.

**Allgemeiner Arbeiter-Verein Altwasser.**  
Sonntag, den 2. Oktober, Nachm. 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.  
Monats-Versammlung  
Tagesordnung:  
1. Vorrag. 2. Rechnungslegung p.o III. Quartal. 3. Besprechung eines  
Vergnügens. 4. Verschiedenes. Der Vorstand.

Die Hut-Fabrik  
von  
**Albert Barth,**  
Neue Graupenstr. 17  
u. Adalbertstr. 20  
empfehle Herren-, Knaben- und Kinderhüte in nur guten Qualitäten zu  
den billigsten Preisen. 174

**Die Geschichte der Commune von 1871**  
von Lissagaray.  
2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek.  
Preis 3,00 Mk.  
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

**Eine Welt- und Lebensanschauung**  
für das Volk.  
mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und  
gesellschaftlichen Fragen von J. G. Vogt  
in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. — 6 Kr. d. B.  
Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht.

Sonntag, den 24. September, erschien:

**„Wahrer Jacob“**  
No. 161  
illustrirtes  
sociald. Wchblatt.  
Preis 10 Pf.  
Zu beziehen durch die Colporteurs  
und die Expedition der  
„Volkswacht“.

**Schuhmacher**  
für sämtliche Arbeiten suchen sofort  
**Altmann & Co.**  
Bismarckstraße 20. 139

Seine  
= vorzügl. Fischwaren =  
sowie Bier, Limonaden u.  
Cigarren,   
empfehle  
**P. Scholz.**  
Hirschstraße Nr. 22. 224

Wer gut und billig kaufen will  
besuche nur die Auktionen von  
**Gerstel**  
früher Mehlrose,  
Matthias-Straße 17  
Ruffischer Kaiser. 223

**E. Reichelt,**  
Schneidermeister 274  
empfehle sich zur Anfertigung  
eleganter Herren-Garderobe.  
Große Auswahl guter Stoffe.  
**Nikolaistr. 18 19, I.**

Billige Spiegel in allen Größen  
und Holzarten, Bilder, alle Arten Gar-  
dinenhängen, Neuvergoldungen  
billigt in der 138

**Spiegel-Fabrik**  
Ursulinerstr. 23, II. Etg. 287  
Auch mehrere gebrauchte Spiegel.

**Anstaltungs-Möbel**  
in Kirschbaum, Buchbaum und Eichen,  
Seitstühlen mit und ohne Matratzen,  
Sophas, Spiegel in allen Größen  
zu den billigsten Preisen. 232  
Auch gebrauchte Möbel u. gute  
Betten sind zu verkaufen.

**Joachim,**  
Brüderstraße Nr. 9.

**Möbel**  
in allen Imitationen, Kirschbaum, Buch-  
baum und Mahagonie, 245  
Spiegel- und Polsterwaren  
in guter Arbeit wie bekannt zu den  
billigsten Preisen  
nur 12 Stodgasse 18

bei  
**Aug. Godeck,**  
Tischlermeister.

**Schärpen, 156**  
Vereinsabzeichen  
Fahnen,  
am schönsten und billigsten bei  
**Adolf Berkop,**  
Breslau, Christophorplatz 7.

**! Achtung !**  
Das billigste Schuh- und Stiefel-  
geschäft ist nur bei 192  
**J. Scholz,**  
Friedrich Wilhelmstr. 65.

**Polster-Werg,**  
Kohhaars, Agara, Indiasaier, Alven-  
gras, Segras, Federn, Möbelschmir,  
Gurte, Bindfäden, Stränge, Seile,  
Wäscheleinen, Gängematten, Nese-  
Taschen empfiehlt billigt 261

**Jul. Moritz, Seiler-  
meister**  
44, Kupferschmiede-Str. 44.

**Stadt-Theater.**  
Donnerstag:  
**Die Hochzeit des Figaro.**  
Freitag:  
**Lohengrin.**

**Lobe-Theater.**  
Donnerstag:  
„Einsame Menschen“.  
Freitag wegen Vorbereitung zu  
„Figaro's Hochzeit“ geschlossen.  
Sonnabend: Zum ersten Mal:  
„Figaro's Hochzeit“  
von Beaumarchais.  
Deutsch von Franz Dingelstedt.

**Concordia-Theater.**  
Heute Donnerstag zum letzten Mal:  
„Der Waldteufel“.  
Freitag:  
„Der Schwabenstreich“.

**Röst-Kaffee**  
in vorzüglichen Qualitäten.  
Karlsbader Mischung 1 Pfd. 1,65 Mk  
Wiener Mischung . . . 1,60 "  
Holländer Mischung . . . 1,40 "  
Familien-Kaffee . . . 1,20 "  
1/4 Pfund 42, 40, 35, 30 Pfg.

**Heinrich Gewaltig**  
aus Chemnitz.  
BRESLAU,  
Abrechtsstraße 5.

Niederlagen bei  
**Paul Steinbrecher,** Friedrich-  
Wilhelmstraße 41.  
**Fritz Senjel,** Matthiasstraße 63.  
Scheinigerstraße 10.  
**P. Dierich,** Lehndamm 56.  
**P. Lux,** Matthiasplatz 1.  
**P. Hedel,** Neue Schweidnitzerstr. 6.  
**H. Schwede,** Klosterstraße 85/86.

**Volks-, Freiheits- u. Arbeiter-  
lieder** für Männerchöre in Partitur und  
Stimmen, fremden und eigenen Verlags,  
liefert schnell und billig.  
Kataloge gratis und franko.  
Ansichtsendungen bereitwilligst  
**J. Günther,**  
Verlag, Dresden. 324

Der  
**Süddeutsche Postillon**  
= Nr. 19, =  
illustrirtes socialdem.  
Wchblatt,  
ist sieben erschienen und zum Preise von  
**10 Pfennig**  
durch alle Colporteurs dieses Blattes  
zu beziehen:

**Vereins-Kalender.**  
Neustadt O.S.

Leser- und Discutier-Club  
„Vorwärts“. — Sonntag, den  
2. Octbr., Nachm. 3 Uhr: General-  
versammlung. — Tagesordnung:  
1. Kasienbericht. 2. Stellungnahme  
behufs Auflösung des Clubs. 3. Ver-  
chiedenes. — Recht zahlreichen Er-  
scheinen erwünscht. — Diejenigen  
Mitglieder, welche noch mit Beiträgen  
rückständig sind, werden ersucht, die-  
selben noch vor der Generalversam-  
lung zu entrichten.